

„Doppelt“ der
ständen wur-
ert, weil man
rie Planrechnung
nd Brot, Fleisch und
auf Karten abgegeben
deutschland. Auch die
sso werden den „Volks-
aren Planaufträgen zu den
weisen zur Verfügung gestellt,
den Weltmarktpreisen liegen.
Notwendigkeit, auch für die Im-
men Preisausgleich zu gewähr-
ingt: Die Preisausgleichszahlungen
Import heben sich nicht gegenseitig
üssen addiert werden. Der Staat muß
Zone nicht nur zuschießen, damit der
ort am Weltmarkt Absatz findet, sondern
ch ein zweites Mal zahlen, damit die im-
a Rohstoffe und Lebensmittel auf das
ehobene Preisniveau der Zone herabgeschleust
n können.

Man bei solchen Preisverzerrungen noch brauch-
Kostenpreise erhalten soll, bleibt auch für die
xperten der Planwirtschaft ein Rätsel. Nach dem
gesunden Menschenverstand sollte man annehmen,
daß ein niedriges Inlandspreisniveau auch niedrige
Exportpreise ermöglicht. Die Zone hat jedoch die
Rationalisierungswelle der westlichen Welt nach dem
Kriege überhaupt nicht mitgemacht, so daß sie trotz
den niedrigen Rohstoffkosten mit ihren Inlands-
preisen am Weltmarkt nicht konkurrenzfähig ist.

Außenhandel der Zone

zu Inlandspreisen		zu Auslandspreisen		Preisausgleich	
Jahr	DM	Deutsche	Jahr	Deutsche	Jahr
1954	1311	7059	1949	1487	778
1951	1303	3379	1953	2393	890
1952	2410	2894	3246	2414	830
1953	2636	4232	6104	3676	1490
1954	2675	8977	5901	3545	418

(nach Berechnungen des Bundesministeriums für gesamt-
deutsche Fragen.)
Die Ausgleichszahlungen für den Import der Zone
bewegten sich in den letzten Jahren — parallel zu
den Preisschwankungen am Weltmarkt — zwischen
400 und 1500 Mill. DM-Ost und sollten 1954 reichlich
70 Mill. DM betragen. In der Praxis werden diese
Kontingentskonten allerdings zum großen Teil wie-
dergebracht, vor allem, weil es sich um Konsum-

geboten. Auch hier kassiert also der Staat einen
großen Teil dessen wieder ein, was er vorher an
Subventionen für Rohstoffimporte gezahlt hatte.

Die Summe der Ausgleichszahlungen für Export
und Import schwankte in den letzten Jahren zwischen
1 und 2 Mrd. DM-Ost und sollte nach dem Planansatz
1954 die Rekordsumme von 3 Mrd. DM-Ost erreichen.
Effektiv dürfte sie aber auch 1954 unter 2,4 Mrd. DM-
Ost gelegen haben. Da die „HO“-Läden im Durch-
schnitt der letzten Jahre mindestens 3 Mrd. DM-Ost
Uberschüsse abgeworfen haben, nimmt der Staats-
haushalt der Zone per Saldo aus dieser Akrise mehr
ein, als er für den Preisausgleich im Außenhandel
aufwenden muß. Man kann die Sache drehen und
wenden wie man will: Es bleibt doch der Kon-

g.
In.
DM
man
Aktiv-
seht be-
75 v. H.
abschlüss-
vor allem
mittelkontin-
ger nicht auf
es erklärten.
fahrministerius.
Prämienanreize
die wenigen Privats
nach dem Westen z

Verarbeiter gegen höhere Stahl-
Auftragsbestand der Walzwerke nochmals gestiegen

P. W. DÜSSELDORF

Die von der Eisen- und Stahlindustrie eingeleiteten
Besprechungen über eine Erhöhung der Eisen- und
Stahlpreise, die mit erhöhten Kohlenkosten und der
weiteren Schrottverteuerung begründet werden, be-
finden sich offensichtlich noch in einem Anfangs-
stadium. Wenn die Eindrücke zutreffen, scheint der
Widerstand in Bonn um einiges hartnäckiger zu sein
als im Falle der Lohnforderungen der Bergarbeiter:
das könnte zugleich ein Hinweis auf die unterschied-
liche politische Machtposition einschließen. Es wäre ver-
ständlich, wenn Professor Erhard den von der Kohlen-
seite erfolgenden Einbruch in die Preisstabilität ab-
zuriegeln versuche. Die Verarbeitung hat ihm dazu
bereits einige Argumente geliefert. Der Stahlbau
weist auf versteckte Preiserhöhungen hin, die nach
der im Februar erfolgten Erhöhung der SM-Stahl-
preise neuerdings von den Hüttenwerken durch den
Übergang zu teureren Qualitäten vorgenommen
wurden. Im Laufe des März hätten einige Werke die
Lieferung von Thomanstahl St 3712 — S-Güte (Ge-
währ für Schweißbarkeit) eingestellt und die Stahl-
bauformen auf den Bezug des verbesserten Konverter-
stahls (VK-Stahls) verwiesen. Während die bisherige
Qualität mit einem Aufpreis von 6 DM je t geliefert
wurde, würden für den Konverterstahl Aufpreise von
21 DM verlangt, so daß der Einstand um 15 DM
oder rund 4 Prozent verteuert. Angesichts der zu-

Preisforderungen der Hütten-
entwicklung beeinflusst wer-
Der Auftragsbestand an Wa-
Monatsdurchschnitt des
betragen und im De-
erreicht. Im Januar
auf 130 und im März
123 Mill. t.
Auftrags-
gegen 5,1
gestiegen.
Ländern schein-
Symptome
gung des
gewor-
reitr.
akzeptier-
sonders
Eisenverar-
gen für die Ein-
USA, bemühen, auf wird darauf
britische und amerikanische Verar-
Produkte einen Preisvorsprung bis
hätten. Zwar besteht im Augenblick
kanischen Stahlmarkt gleichfalls eine fest-
wie auch bei den Käufen von Schiffst-
den Handel für deutsche Werften deutl-
ist. Aber die Festigkeit in den USA sch-
Fischkreisen doch mit einiger Zurückhalt-
zu werden, und bei schwächeren Pre-
Ausnutzung der Einfuhrkonzessen at-
ihrerseits wieder die Markttendenz
republik beeinflussen müßte. Sym-
schließlich auch die Entwicklungen aus
markt. In der Bundesrepublik sind die
vom Handel an die Werke im März
gewesen, und aus Brüssel wird er-
geben der Schrottpreise auf d-
Märkten gemeldet.

Wichtige Hinweise

Eltern für Taten ihrer Kinder verantwortlich?

Eltern vor, daß Jugendliche Verkeh-
Die Beteiligten sind sich oft nicht
der Jugendlichen für die Folgen
verursachten Unfalls einreden
Geschädigte an die Eltern

Jugendliche diese Einsicht, so kann der Verletzte sich
an ihn halten, wenn die allgemeinen gesetzlichen Vor-
aussetzungen der Haftung erfüllt sind. An ein Kind unter
7 Jahren kann sich der Verletzte niemals halten, selbst
wenn ihn dieses auf noch so böswärtige Weise verletzt
oder auf eine sonstige Art geschädigt hat.

Neben dem Jugendlichen, und zwar auch neben dem
Kinde unter 7 Jahren, können die Eltern ersatzpflichtig
sein, wenn die Kinder wegen ihrer Minderjährigkeit oder
wegen ihres geistigen oder körperlichen Zustandes be-
sonders in der Aufsichtspflicht genügt haben, oder
wenn der Schaden auch bei gehöriger Aufsicht ent-
standen sein würde. In erster Linie ist nach dem Gesetz
der Vater aufsichtspflichtig. Neben ihm hat auch die
Mutter die Pflicht, das Kind zu beaufsichtigen. Das un-
eheliche Kind ist nach dem Gesetz von der Mutter zu
beaufsichtigen. Ist ein Vormund für einen Minder-
jährigen bestellt, so trifft auch diesen eine Aufsichts-
pflicht.

Für den Geschädigten wird es im allgemeinen kaum
möglich sein, den Eltern nachzuweisen, daß sie ihrer
Aufsichtspflicht nicht in genügendem Umfang nachge-
kommen sind. Um diese Schwierigkeit zu umgehen, hat
das Gesetz die Vermutung aufgestellt, daß immer
wenn die Eltern ihre Aufsichtspflicht nicht erfüllt haben,
Kinder einer dritten Person einen Schaden
zugefügt haben. Es ist Sache der Eltern,
dies zu widerlegen.

In welchem Umfang ein Minderjähriger
ein Kind beaufsichtigt werden muß, läßt
sich nicht generell beantworten. Es ist stets im Einzel-
nen zu entscheiden, was unter den vorliegenden Umständen,
Berücksichtigung der Eigenart des Kindes
erforderlich ist. Die Aufsichtspflicht ist nicht von der
tatsächlichen Lage und der Erziehung des
Kindes abhängig. Das Alter ist allein nicht ent-
scheidend. Bei älteren Kindern ist die Aufsichts-
pflicht strenger zu fassen, bei jüngeren weniger.
Über, je schlechter sie erogen sind,
desto strenger müssen sie beaufsichtigt werden. Verletzen die
Kinder gesetzlich Verpflichteten ihre Auf-
sichtspflicht, so ist der Schaden zu ersetzen, den das
Kind verursacht hat.

Aufsichtspflichtigen ein Ersatz des
Schadens zu leisten, wenn sie nicht
den Schaden zu ersetzen, den das
Kind verursacht hat.

Die Konjunktur

Westdeutschland		1954
Produktionsindex (Arbeitsmäßig je Kopf)		100
1936 = 1000		121
Stahlindustrie (in 1000 t)		10 263
Arbeitsmäßig		631,8
Eisen- und Stahlherstellung (in 1000 t)		844
Rohstahlerzeugung, Ferrolegierung		1 506
Rohstahlerzeugung und Stahlformguss		794
Werkstoffherstellung		1 000
Auftragsindex (Volumen 1951 = 100 arbeitsmäßig)		100
Gesamtindustrie		105
Einzelhandel (Wirtindex)		113
Auslandsaufträge (Wirtindex)		150
Investitionsauftragsindex		132
Konsumgüterindustrie		120
Grundstoffpreise (1950 = 100)		121
Nahrungsmittel		121
Industriellstoffe		120
Erzeugerpreise (1950 = 100)		118
Industrie		118
Landwirtschaft (1950 = 100)		108
Einzelhandelspreise (1950 = 100)		103
Einzelhandelsumsatz (MD 1950 = 100)		111
Lebenshaltungskosten (1950 = 100)		108
Aktienindex (Dachau-Kurs 1950 = 100)		200
Einfuhr (in Mill. DM)		1 214
Ausfuhr (in Mill. DM)		1 507
Gold und Devisen (in Mrd. DM)		8,97
Zahlungsmittelumsatz (in Mrd. DM)		12,33
Kurze Kredite an Nichtbanken		15,58
Sporenlagen (in Mrd. DM)		6,76
Absatz v. Aktien u. Obligationen (Mill. DM)		630
Steuerentnahmen des Bundes u. d. Länder		1,81
Bundeshaushalt		2,82
Personenverkehr (Mill. Befragte)		112,5
Öffentlicher Verkehr (in Mill. t)		16,9
Konkurse und Vergleichsverfahren		460
(einschl. Anschlußkonkurse)		370
Beschäftigte in der Industrie		422
Arbeitslosen		

Arbeitslosen

Arbeitslosen

Arbeitslosen

Arbeitslosen

Arbeitslosen

Arbeitslosen

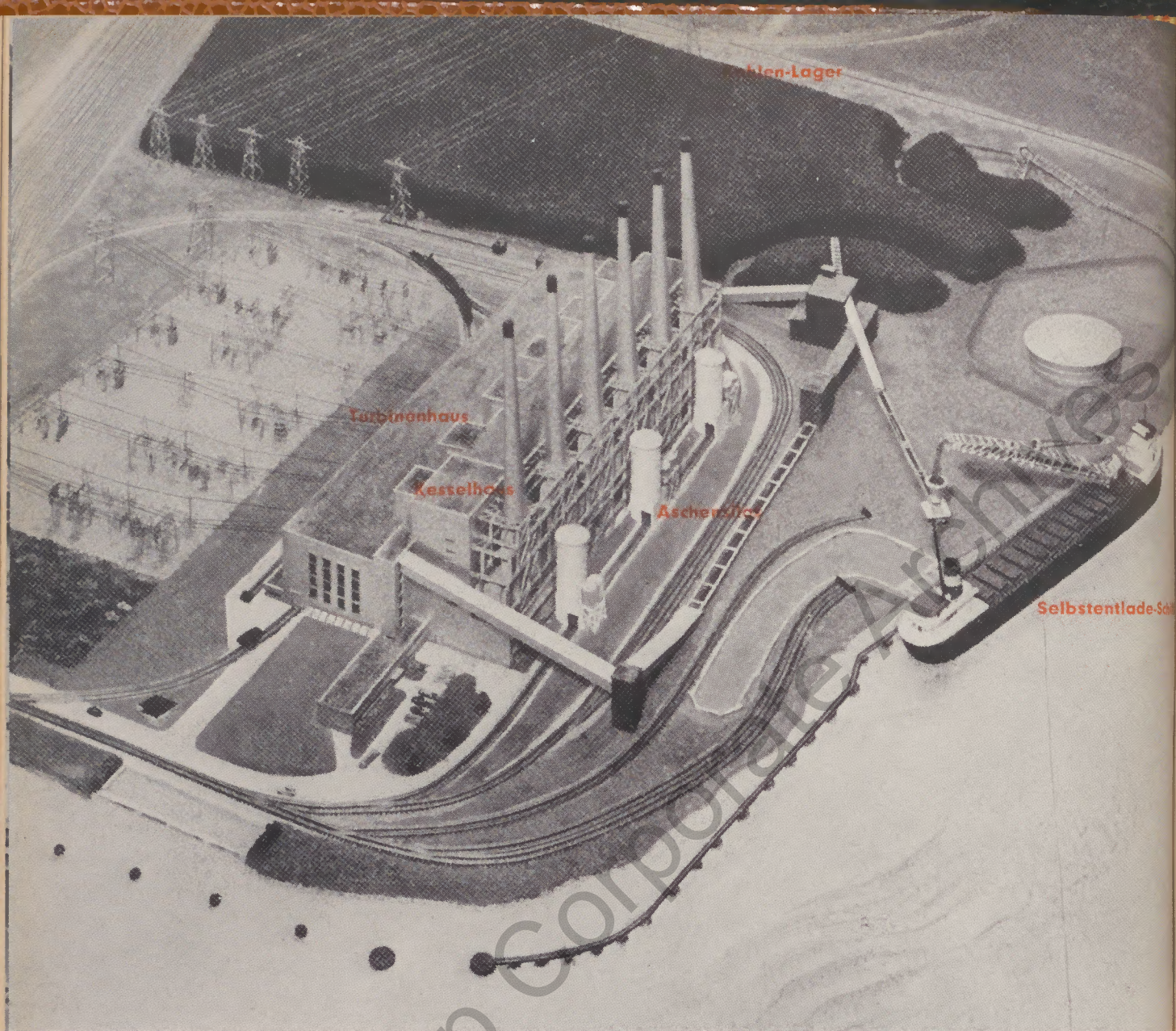
Arbeitslosen

Arbeitslosen

WERKMITTELFABRIK

NR. 17 · MAI 1955

STAHL- UND RÖHRENWERK REISHOLZ GMBH.
DÜSSELDORF-REISHOLZ



Modell des River-Rouge-Kraftwerkes

Nur 6% lesen Wirtschaftsteil

Wir servieren unseren Lesern mit dem Beitrag „Nutznießer der Produktivität“ in diesem Heft eine Kost, die zwar etwas ungewohnt, deshalb aber doch nicht unverdaulich ist. Dazu veranlaßt uns die Überlegung, daß die Bildung einer eigenen Meinung über ein bestimmtes Problem eine gedankliche Durchdringung aller Fragen voraussetzt, die damit zusammenhängen. Wir haben also die Wahl, uns der Arbeit des Denkens zu unterziehen oder wir machen uns bequemerweise die Anschauung anderer zu eigen; das ist dann aber im Grunde genommen nicht mehr unsere Meinung.

Nun muß allerdings zugegeben werden, daß die Dinge, welche an uns heranreten, außerordentlich vielfältig sind. Menschen, die sich ehrlich darum bemühen, zu einer eigenen Meinung zu kommen, stehen oft verzagend vor der Tatsache, daß man eigentlich seinen Beruf aufgeben müßte, um die Zeit zu gewinnen, die zum Sammeln von Erkenntnissen nötig wäre. Hier bleibt dann nur der Weg, sich den Dingen zuzuwenden, die einem am nächsten liegen. Wir spezialisieren uns, — ein Schicksal, dem wir allgemein nicht mehr entrinnen können.

Verblüffend ist eine Notiz, die sich letzthin in den RKW*-Kurznachrichten fand: „Die Umfrage eines Meinungsforschungs-Instituts

hat ergeben, daß nur noch 6 Prozent der Leser von Tageszeitungen dem Wirtschaftsteil ihres Blattes Beachtung schenken.“

Das ist deshalb außerordentlich erstaunlich, weil wir alle in einem Maße in den Ablauf des Wirtschaftslebens einbezogen sind, daß man annehmen sollte, diesem Geschehen gelte unsere besondere Aufmerksamkeit, da es die Grundlage unseres finanziellen Tuns und Lassens ist.

Der Beitrag „Nutznießer der Produktivität“ stellt gewissermaßen eine Einladung an unsere Leser dar, sich hier zwar nicht auf die Schulbank zu setzen, aber doch immerhin einen Versuch zu unternehmen mit dem Ziel, sich über die Verzahnung zunächst nur innerbetrieblicher Vorgänge Klarheit zu verschaffen. Sobald bestimmte Wortbilder sich mit einem verständlichen Inhalt gefüllt haben, wird auch der Wirtschaftsteil der Zeitung viel von dem verlieren, was ihn mitunter schwer lesbar erscheinen läßt. Wir werden in unseren Werkmitteilungen zur gegebenen Zeit weitere Themen dieser Art behandeln. Das wird in durchaus verständlicher Form geschehen.

Ob das uns gegebene Mitbestimmungsrecht, wenn es sinnvoll angewandt werden soll, nicht auch Verpflichtung ist, sich mit wirtschaftlichen Tagesfragen zu befassen?

*) Rationalisierungs-Kuratorium der Deutschen Wirtschaft.

Aus dem Inhalt:

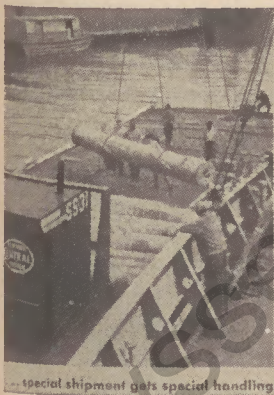
Die Nutznießer der Produktivität · Die Ratio war immer da · „Wie sprichst Du mich an?“ · Ergebnis einer Wahl · 1. Mai — Weltfeiertag der Arbeit · Geplanter Pfingstausflug ungewiß · Wir erholen uns von der Technik und — wandern · Ein Ofen frißt die Liebe auf · Wiener Miniaturen

Headlight ist eine Zeitschrift der Eisenbahngesellschaft New York Central System für ihre Angestellten und deren Familien in elf Staaten der USA und zwei Provinzen Canadas.

HEADLIGHT

OCTOBER, 1954

berichtet:



Special Import Shipment Rides NYC

NYC recently took part in the movement of an unusual import shipment from New York to Detroit. The shipment consisted of 380 tons of chromium-molybdenum steel alloy pipe, imported from Germany and Japan for use in one of the nation's largest turbines, now under construction at the Rouge River Power Plant of the Detroit Edison Co.

The special pipe, in pieces up to 24 inches in outside diameter and with wall thicknesses up to 3 3/4 inches, is designed to withstand pressures up to 2,225 pounds per square inch and temperatures of 1,000 degrees Fahrenheit. The pipe was manufactured in Germany and Japan on draw bench equipment of a capacity not presently available in this country.

Several ships brought quantities of the pipe into New York harbor, and under forwarding arrangements worked out by NYC's Foreign Freight Traffic department and the American Express Co., each shipload was moved by New York Central lighter to the railroad's storage area at Weehawken, N. J. From there it was re-forwarded to Detroit via NYC.

New York Central operates one of the country's largest railroad marine fleets in New York harbor, servicing import and export shipments on both the New York and New Jersey sides of the Hudson River.

Übersetzung

Spezial-Importladung, transportiert durch NYC (New York Central)

NYC nahm kürzlich an dem Transport einer ungewöhnlichen Importladung von New York nach Detroit teil. Die Ladung bestand aus 380 to Rohren aus Cr-Mo-legiertem Stahl, die von Deutschland und Japan eingeführt wurden zur Verwendung in einer der größten Turbinenanlagen des Landes, welche zur Zeit von der Detroit Edison Company am Rouge Fluß gebaut wird.

Die Spezialrohrleitung in Stücken bis zu 24" Außendurchmesser und mit Wanddicken bis zu 3 3/4" soll Drücke bis zu 2225 engl. Pfund pro Quadratzoll und Temperaturen von 1060° Fahrenheit aushalten. Die Rohrleitung wurde in Deutschland und Japan auf Ziehbanken von einer Kapazität hergestellt, wie sie zur Zeit in unserem Lande noch nicht vorhanden ist.

Mehrere Schiffe brachten Teilmengen der Rohrleitung in den New Yorker Hafen und auf Grund von Ladeanwei-

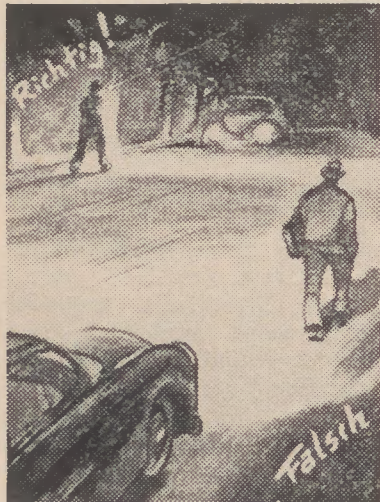
sungen, die von der Auslandsfrachtverkehrsabteilung der NYC und der American Express Co. ausgearbeitet worden waren, wurde jede Schiffs-ladung durch Leichter der NYC zu den Lagerstellen der Eisenbahn in Weehawken, New Jersey, gebracht. Von dort wurden die Ladungen nach Detroit durch NYC weiter versandt. NYC unterhält eine der größten Eisenbahnboots-flotten des Landes im New Yorker Hafen, die sich mit Import- und Export-verladungen sowohl an der New Yorker als auch an der New Jersey Seite des Hudsons befaßt.

Über das River - Rouge - Kraftwerk schrieben die Ingenieure P. Seelyc und Willam W. Brown von der Detroit Edison Company in der Zeitschrift Electric Light and Power im July 1954: Im November vergangenen Jahres begann die Detroit Edison Company den Bau eines neuen Kraftwerkes am Rouge, Michigan bei Detroit, welches Erzeugeraggregate von einer maximal geschätzten Kapazität von je 260000 kw haben wird. Planungsgemäß sollen die beiden ersten Aggregate dieser An-

lage — die 6. große Wärmanlage nach dem System dieser Gesellschaft — im April bzw. November 1956 in Dienst gestellt werden. Dies sind die größten Aggregate, die jemals dem Hersteller in Auftrag gegeben worden sind. Dieser Größenrekord war jedoch nur zufällig und spielte keine Rolle in der Wahl, da andere Aggregate in der Größenordnung von 250 000 kw bereits im Bau sind. Die Entscheidung basierte mehr auf einem sorgfältigen Studium der Wirtschaftlichkeit verschiedener Größen von 150 000 kw an aufwärts und dem augenscheinlichen Kostenvorteil, der sich aus der großen Kapazität ergibt.

Gründliche Erwägung aller Faktoren hat die Detroit Edison Company geleitet, für ihr Kraftwerk am Rouge Fluß Turbinengeneratoren der 260 000 kw-Aggregat-Type vorzusehen.

Die dickwandigen Rohre, über deren Transport „Headlight“ berichtete, finden für die Hauptdampfleitung des Kraftwerkes bei einer Temperatur von 565° C und einem Druck von 140 atü Verwendung. Sie wurden angefertigt von unseren Kollegen in der Presserei.



Links gehen!

Bei Dunkelheit kannst Du entgegenkommenden Fahrzeugen jederzeit ausweichen. Der Kraftfahrer dagegen kann Dich bei abgeblendetem Scheinwerfer nicht rechtzeitig sehen. Links gehen ist auch bei Tage sicherer, denn Du kannst entgegenkommende Fahrzeuge besser beobachten als solche, die Dich überholen. Rechtsverkehr ist für den Fußgänger nicht vorgeschrieben, also schütze Dich selbst! Geh dem Fahrzeug entgegen.

Die Nutzniesser der Produktivität

VON JOSEF UHLENBROCK

Produktivität ist das Verhältnis der in einem technischen Arbeitsvorgang erzeugten Warenmenge zu den geleisteten Arbeitsstunden. Die Bemessungsgrundlage der Produktivität ist also das Verhältnis zwischen Leistung und Aufwand.

Die Steigerung der Produktivität ist nicht ohne weiteres mit der Erhöhung der Produktion gleichzusetzen. Die Produktivität eines Unternehmens wird nur dann verbessert, wenn durch die Änderung der Produktionsfaktoren (Betriebsanlagen, Materialeinsatz, Transportfluß, Arbeitskraft) eine Leistungssteigerung erzielt wird.

Beispiel: Eine Fahrradfabrik nutzt durch die Aufstellung neuer patentierter Maschinen sowie durch den Umbau einer Fabrikhalle das eingesetzte Material bedeutend besser aus als früher. Ferner werden Arbeitskräfte eingespart sowie die Transportwege verkürzt und verbilligt. Außerdem ist während derselben Arbeitszeit der Ausstoß der versandfertigen Fahrräder größer als bisher. Insgesamt werden nach Inbetriebnahme der Neuanlagen die Herstellungskosten der Fahrräder um 20% herabgesetzt.

Wer hat nun den Vorteil von dieser Produktivitätssteigerung? Es gibt insgesamt vier Gruppen von Nutznießern:

1. Zunächst hat der Fabrikbesitzer, der Inhaber des Unternehmens, einen Nutzen von der Produktivitätsverbesserung. Durch eine Herabsetzung der Herstellungskosten wird naturgemäß eine bessere Ertragslage, ein höherer Gewinn, erzielt. Der Fabrikbesitzer hat mit der Planung, Finanzierung und Durchführung der Investitionen seine Mühen und Sorgen gehabt und auch das Unternehmerrisiko auf sich genommen. Hätten sich nach Inbetriebnahme der Neuanlagen die Herstellungskosten nicht gesenkt, sondern erhöht, so hätte der Inhaber des Werkes in erster Linie den Schaden gehabt. Umgekehrt kann daher der Fabrikbesitzer auch von dem Nutzen, der durch eine Produktionsverbesserung herbeigeführt wurde, nicht ausgeschlossen werden.
2. Auch die Belegschaftsmitglieder der Fahrradfabrik haben einen Vorteil von der Produktivitätssteigerung. Die günstige Selbstkostenlage macht das Unternehmen krisenfester und wettbewerbsfähiger. Für die Erhaltung und Sicherung der Arbeitsplätze ist in Krisenzeiten besser gesorgt, als es ohne die gesteigerte Produktivität der Fall sein würde. Wenn die Fahrradfabrik durch die Neuanlagen einen erheblichen Vorsprung gegenüber den Konkurrenzwerken erreicht, braucht der Inhaber und Leiter des Werkes auch bei den Löhnen, Gehältern und sozialen Leistungen nicht kleinlich zu sein; denn jeder Unternehmer sollte ein ganz natürliches Interesse an der Zufriedenheit und an dem Wohlergehen seiner Arbeiter und Angestellten haben.

Im übrigen weiß jeder klarblickende Werksleiter, daß nicht nur die technische Rationalisierung, sondern auch die Geschicklichkeit, die Arbeitsfreude und die Ausdauer des Arbeiters die Produktivität verbessern.

In den „Gewerkschaftlichen Monatsheften“ (November 1954, Seite 659) schreibt Karl Casserini sehr richtig: „Produktivität muß der Produktion den notwendigen Impuls geben, damit neue soziale Forderungen für die Belegschaft tragbar sind.“

Deshalb steht eines fest: je günstiger auf Grund einer Produktivitätssteigerung die Wettbewerbsfähigkeit, die Finanzstruktur und die Rentabilität eines Unter-

nehmens geworden sind, umso besser kann die soziale Lage der Belegschaftsmitglieder gestaltet werden.

Wer möchte Angestellter in einer Gesellschaft sein, die während eines langen Zeitraums mit Verlust arbeitet?!

3. Der dritte Nutznießer einer Produktivitätssteigerung ist der Verbraucher, in unserem Beispiel also der Käufer des Fahrrads. Die Fahrradfabrik kann bei einer normalen Konjunktur ihren Umsatz nur erhöhen, wenn sie die Fahrräder billiger anbietet als die Konkurrenzunternehmen. Eine betriebswirtschaftlich gerechtfertigte Preissenkung der Konsumgüter ist aber besonders erstrebenswert, da diese Preisherabsetzung breiten Bevölkerungskreisen zugute kommt. Je preiswerter ein Fahrrad ist, umso eher wird es gekauft. Die Preissenkung ist somit der Weg zu neuer Umsatz- und Produktionssteigerung. Zugleich ist eine Verbilligung der Konsumgüter — bei gleichbleibenden Löhnen und Gehältern — die beste Gewähr für die Erhaltung der Kaufkraft des Geldes und damit für die Sicherung der Währung. Unsere wohlerworbenen Rechtsansprüche auf eine Pension nutzen uns wenig, wenn die uns an unserem Lebensabend gezahlten Renten durch dauernde Preissteigerungen entwertet werden. Deshalb sollte — über den Weg der Preissenkungen — der Verbraucher der größte Nutznießer einer dauernd sich steigernden Produktivität sein.

4. Schließlich hat der Staat, der Steuerfiskus, einen Nutzen von der in einem Unternehmen erzielten Produktivitätsverbesserung. Wenn sich infolge der mengenmäßigen Mehrerzeugung der Umsatz eines Unternehmens trotz der Preissenkungen steigert, fällt eine höhere Umsatzsteuer an. Ein besserer Ertrag löst eine höhere Einkommensteuer und Gewerbesteuer aus. Hat die Produktionsverbesserung eine Erhöhung des Betriebsvermögens zur Folge, so ist auch eine höhere Vermögenssteuer zu entrichten.

Im Hinblick auf diese finanzielle „Anteilnahme“ des Steuerfiskus kann von der Regierung eines Staates verlangt werden, daß sie sich unablässig um eine klare Wirtschaftspolitik bemüht, welche die Wege für die Vermehrung des Wohlstandes aller Bevölkerungskreise ebnet. Wir wollen dem Staat einen angemessenen Anteil an der Produktivitätssteigerung gern zubilligen, wenn die Regierung mit fester Hand für Gerechtigkeit, Sicherheit und Ordnung sorgt; denn eine gediegene und gesicherte Rechtsordnung ist die unumstößliche Voraussetzung für den Erfolg unserer wirtschaftlichen Arbeit auf lange Sicht.

8 PS je Arbeitnehmer

Die Steigerung der Produktivität in Amerika ging nicht auf Kosten erhöhter menschlicher Energieleistung. Im Gegenteil, die physische Arbeitsleistung der Menschen wurde auf ein erträgliches Maß herabgedrückt, was sich in der Steigerung des Energieaufwandes auf 8 PS je Arbeitnehmer im Vergleich zu 2,5 PS in Europa ausdrückt ... („Berichte“ des Presse-Ausschusses Kammern/Verbände von Württemberg-Baden, Nr. 14/1953).

Die Ratio war immer da

Das Wort findet sich nicht erst in den neueren Ausgaben des Dudens, der die Schreibweise wenig gebräuchlicher Fremdwörter gewöhnlich nicht anzugeben pflegt. Es ist eines der Worte aus der lateinischen Sprache, die in ihrer Bedeutung umfassender sind, als die an seiner Stelle verwendbaren deutschen Begriffe: Sinn, Verstand, Vernunft.

Kann man da nicht mit Recht fragen, ob sich in dem Wort Rationalisierung wirklich etwas so Neues ausspricht, wie es den Anschein hat? Der Mensch ist das einzige Wesen der Schöpfung, das mit Vernunft und Verstand ausgestattet wurde. Bestimmt hat er diese Gaben schon immer angewandt und zwar auch dort, wo man in neuerer und neuester Zeit von Rationalisierung spricht.

Die Erscheinungsform rationalisierender Maßnahmen haben durch die Zeiten nur ein anderes Gesicht bekommen. Von jeher ist der Mensch bemüht gewesen, die Anstrengungen vorwiegend der körperlichen Arbeit auf ein erträgliches Maß zu bringen. Aus diesem Grunde dürfen wir unsere einfachen Maschinen (Hebel, schiefe Ebene, Rolle), die die alten uns bekannten Kulturen schon gebrauchten, getrost zu den Rationalisierungsmaßnahmen jener Zeiten rechnen. Immer ist es der Verstand des Menschen gewesen, der den Arbeitsablauf im fortschrittlichen Sinne beeinflusste.

Daß gerade heute die Technik durch den Einsatz von raffiniert durchkonstruierten Maschinen den Verlauf der Arbeit in Betrieb und Büro wesentlich bestimmt, erklärt sich einfach durch die sprunghaft angestiegenen Möglichkeiten, welche sich mit Beginn des technischen Zeitalters ergaben.

Auf der anderen Seite entsteht aber der Eindruck, als sei eine Weiterentwicklung eben nur über den Einsatz von Maschinen möglich. Dabei sind diese auch nur das Ergebnis gedanklicher Vorbereitung. Das Nachdenken, wie man etwas besser, einfacher, bequemer machen könnte, hat also nur bei bestimmten Aufgaben die neue Maschine zum Ziel. Ein einfacher Handgriff, zweckmäßiger, praktischer als bisher getan, ist ein Vorgang, den man mit Recht als eine Rationalisierung des Ablaufs der Arbeit bezeichnen kann, für die dieser Handgriff nötig ist.

Es ist im Anblick von Maschinen, die uns als wahre Roboter erscheinen, wohl einmal notwendig, an die Möglichkeiten zu erinnern, die bei der bloßen Überlegung, warum dies oder das nicht so oder so ist, zu Maßnahmen führen, welche

ein Ergebnis haben, das man ruhig mit dem etwas hochtrabenden Begriff Rationalisierung belegen kann. Dazu gehören also auch die ganz kleinen Dinge, die nicht den Einsatz kostspieliger Maschinen erfordern, sondern die sinnvolle, vernunftgemäße Erledigung der Alltagsarbeit, bei der man nur seinen Verstand richtig anwendet.

Wenn Rationalisierungsbestrebungen vorwiegend den Produktionssektor wirtschaftlicher Betätigung als das Feld erfolgreicher Bemühungen ansahen, so deshalb, weil die Erfolge hier am trüchtigsten und handgreiflichsten sind. Man meine aber nicht, daß das Gebiet der verwaltenden Arbeit gegen das Beharren im Herkömmlichen gefeit sei. Der Bürokratismus hat im Gegenteil dort zu einem erheblichen Teil die Wurzel seiner Anrüchigkeit zu suchen: in der mangelnden Fähigkeit, den Anforderungen des Wirtschafts-Lebens wie des Lebens überhaupt zu folgen.

In jedem Falle geht es darum, sich aus der Anschauung zu lösen, Denkarbeit sei nur für bestimmte Leute da. Mit jeder Arbeit verbinden sich Gewohnheiten, die, eben weil sie Gewohnheiten wurden, unsere Beachtung nicht mehr finden. Hier sind die Ansatzpunkte zu der Überlegung:

Wie einfacher? Wie besser? Wie schneller? Wie gefahrloser? Wie müheloser? Wie billiger?

Wenn bei der ganzen Sache zunächst nichts weiter herauskommt, als daß man einen bestimmten Handgriff für sich ganz allein weniger unbequem empfindet als vorher, es ist die Belohnung für das „Ich habe nachgedacht!“

Medebach

Omnibus-Bahnhof
Graf-Adolf-Platz,
Düsseldorf
zum Beitrag auf Seite 36



- 51 Solingen ü. Ohligs
70 Aachen ü. Neuß
72 Jülich ü. Grevenbr.
75 Lorchingen ü. Wilden
76 Langenfeld ü. Wilden
77 Düladen ü. Langenfeld
80 Haan
Dichtung

Rheinische H

RHE

„Wie sprichst Du mich an?“

Den Hörern der Volkshochschule ist Josef F. Lodenstein als Leiter der Lesebühne wohl bekannt. Letztthin nahm er unter obigem Titel in der Monatsschrift der Industrie- und Handelskammer zu einer Beobachtung Stellung, die auch uns etwas zu sagen hat. Wörtlich schreibt er dort:

„Kommen Sie gelegentlich mit uns zum Autobusbahnhof des Düsseldorfer Graf-Adolf-Platzes. Und versetzen Sie sich mit uns in den Zustand eines Ortsfremden oder gar Ausländers. Achtung! Da wird eine Ankunft und eine Abfahrt angesagt. Aber verstehen Sie den Inhalt der Ansage? Vernehmen Sie viel mehr als ein — nicht einmal angenehmes — Geräusch aus den Lautsprechern? Gewiß werden Sie uns bestätigen, daß man schon recht innig mit dem niederrheinischen Sprachklang vertraut sein muß, um aus dem aus dem Lautsprecher tönenden Geräusch ein inhaltlich plausibles Hörbild erkennen und die erwartete wie auch beabsichtigte Unterweisung erfahren zu können. Gleichwohl werden wir eingeborene Niederrheiner schon zur Not damit fertig, vergewissern uns jedoch zusätzlich noch schnell an der Fahrplantafel. Wir müssen aber fragen, wie es dem — zwar im Deutschen unterrichteten — Ausländer und dem unserm Sprachklang fernen Ortsfremden ergehe, die nicht nur ein Anrecht auf die Verlässlichkeit, sondern auch auf die Verständlichkeit der Ansagen haben.“

Er weist dann auf die Haltestellen-Ansage der Straßenbahn- und Omnibusschaffner hin sowie auf die der Anschlüsse auf unseren Bahnhöfen. Ihre gemeinsame Eigentümlichkeit ist die oft recht schlechte Verständ-

lichkeit. Ohne die Pflege der Mundart zu vernachlässigen, muß man sich darüber klar sein, daß die Hochsprache dort ihr Wirkungsfeld hat, wo es um die allgemeine und öffentliche Verständigung geht.

„Ein bemerkenswertes Beispiel liefert zu unserer Frage die Post mit ihren Telefonämtern. Das Fräulein vom Amt spricht uns, wenn es nicht gerade persönlichen Kummer zu verdrängen hat, in allen Landschaften gleich deutlich, also verständlich und meist sogar mit wohlklingender Stimme und formgerecht gebildeten Sätzen an. Das bemerkt ein jeder mit innerem Wohlbehagen. Man



hört gerne hin, da man sich recht angesprochen fühlt. Man versteht ohne Hindernis; denn Auskünfte und Antworten sind unmißverständlich geformt und klar ausgesprochen. Und darüber hinaus erfreut uns oftmals noch eine sympathische Stimme. Die Post legt eben Wert auf eine gewisse Sprach- und Sprechkultur. Sie schult daraufhin ihre Angestellten.“

Der Verfasser des Beitrages schreibt dann weiter über die Konsequenzen, die im kauf-

männischen Leben hier und dort aus diesen Beobachtungen gezogen wurden.

„Beispielsweise rief von Zeit zu Zeit die Stimme einer Krankenkasse bei uns an, und zwar so reizvoll werbend und gewinnend, daß wir die persönliche Besitzerin dieser Stimme zu uns baten. Die junge Dame — es handelte sich um eine weibliche Stimme — verriet uns, daß sie die höchste Quote in der Kundenwerbung erreiche, und zwar ausschließlich mit Hilfe des Telefons. Ihr gepflegtes Sprechen löste Freude und Behagen aus und die sympathisch gestimmte Bereitschaft, die sie für ihr Anliegen brauchte.“

„Aus Besorgnis um die mangelhaften sprachlichen und sprecherischen Verhältnisse beim Verkaufsaufmann, kam der Direktor des Mülheimer Kaufhofes darauf, seine jungen Verkäufer zur Literatur in Buch und Theater in Beziehung zu bringen. Er schaffte eine umfangreiche Leihbibliothek an, und durch Vermittlung von Schauspielaufführungen lehrte er die jungen Kaufleute, die Sprache richtig zu hören und begeisterte sie, den geschulten Sprechern nachzueifern. Die jungen Kaufleute wurden so zu einem intimen Umgang mit der Sprache angehalten; sie erfuhren bei den Meistern, wie sie ihre Gedanken zu Ende denken und in vollendeten, verständlichen, überzeugenden und gleichierweise gefälligen Sätzen ausdrücken.“ Daß sich für eine ganze Reihe von Tätigkeitsbereichen auch innerhalb unseres Werkes Möglichkeiten der Nutzenanwendung ergeben, braucht hier nicht ins einzelne



gehend ausgeführt zu werden. Der gewandte Gebrauch der Sprache ist dem guten Werkzeug vergleichbar, dessen man sich bei der Arbeit bedient. Weshalb sollte das gesprochene Wort geringer gewertet werden als das geschriebene, um dessen stilistisch einwandfreie Handhabung wir uns stetig bemühen?

Wesentliches enthält aber der Schluß des Artikels:

„Die Vernachlässigung des Sprachlichen und Sprecherischen im öffentlichen Leben führt zu unnötigen Korrekturen, zu belastenden Verstimmungen, wie auch zu jenen Un-

genauigkeiten der Vorstellungsbilder, die schließlich Schaden anrichten.“

Hieraus sollten Folgerungen gezogen werden, die sich auf den nur zweckgebundenen Gebrauch der Sprache z. B. durch den Kaufmann nicht beschränken dürfen. Die Ungenauigkeit der Vorstellungsbilder ist es nämlich, die auch das Gespräch im Betrieb erschwert.

Der Weg zum Kulturgut unseres Volkes führt über die Sprache. Da wir kein Recht haben, die mit 14 Jahren ins Berufsleben tretenden jungen Menschen davon auszunehmen, steht neben der Berufsausbildung eine Bildungsaufgabe, die die Volkshochschule nicht zum Abschluß bringen kann, die der junge Mensch für sich allein aber noch nicht erkennt, weil er in diesem Alter noch der Führung bedarf. Dieser Aufgabe müssen sich alle annehmen, die zur Führung nach der Schulentlassung berufen sind, in erster Linie Eltern und Lehrmeister. Von dieser Bildungsmöglichkeit ausgeschlossen zu sein im Gegensatz zu denen, die noch bis zum 18. und 19. Lebensjahr eine höhere Schule besuchen können, das erzeugt soziale Spannungen.

Damit wir uns recht verstehen: es ist von Bildung, nicht von der Vermittlung von Wissen die Rede. Mch.

Volkshochschule Düsseldorf:

Erst Menschenkenntnis,
dann Menschenbehandlung

Dr. Helma Engels, Bonn
Mit Lichtbildern und Aussprache.

Auf der Frage nach der Menschenbehandlung soll ausführlich und vorwiegend der Akzent liegen. Der Diskussion soll in besonderem Maß Raum gegeben werden.

Zeit: Dienstag, 7., 14., 21., 28. Juni, 5. Juli,
20 Uhr

Ort: Großer Hörsaal, Citadellstraße 2a
5 Vorträge, Preis DM 2.—

Auf diese Vortragsreihe weisen wir besonders unsere Mitarbeiter mit Führungsaufgaben hin.

**Achtgeben
länger leben**



**Zum Fahr'n gehört nicht nur Benzin
auch klarer Kopf und Disziplin.**

ERGEBNISSEINERWAHL

Im vergangenen Monat wurden die Betriebsräte für 1955 bis 1957 neu gewählt. Sie setzen sich wie folgt zusammen:

Werk Reisholz

vom Bovert, Heinrich

1. Vorsitzender

Benz, Hans, 2. Vorsitzender

Lohnkommission:

Hartmann, Johann

Josting, Josef

Loll, Hubert

Wohnungsausschuß:

Fehr, Heinrich

Fremmer, Wilhelm

Funke, Heinrich

Möller, Josef

Ridlewsky, Josef

Schau, Wilhelm

Sozialausschuß:

Bauer, Josef

Esser, Johann

Hartmann, Johann

Küchenausschuß:

Meyer, Wilhelm

Pütz, Matthias

Schau, Wilhelm

Redaktionsausschuß:

Josting, Josef

Ridlewsky, Josef

Betriebsausschuß:

Esser, Johann

Fehr, Heinrich

Möller, Josef

Unfallausschuß:

Bauer, Josef

Esser, Johann

Fehr, Heinrich

Fremmer, Wilhelm

Funke, Heinrich

Hartmann, Johann

Josting, Josef

Loll, Hubert

Meyer, Wilhelm

Möller, Josef

Pütz, Matthias

Ridlewsky, Josef

Schau, Wilhelm

Pensionsausschuß:

vom Bovert, Heinrich

Bauer, Josef

Werk Oberbilk

Zoernack, Friedrich

1. Vorsitzender

Marschall, Friedrich

2. Vorsitzender

Betriebsausschuß:

Zoernack, Friedrich

Marschall, Friedrich

Petermann, Fritz

Diening, Wilhelm

Rosenstengel, Albert

Lohnkommission:

Marschall, Friedrich

Diening, Wilhelm

Zoernack, Friedrich, unter

Hinzunahme des Betriebsrats-

mitgliedes der jeweils infrage

kommenden Abteilung.

Küchenausschuß:

Keiels, Paul

Brader, Franz

Redaktionsausschuß:

Zoernack, Friedrich

Wohnungsausschuß:

Diening, Wilhelm

Lüder, Karl

Petermann, Fritz

Fleck, Erich

Lampenscharf, Josef

Sozialausschuß:

Zoernack, Friedrich

Marschall, Friedrich

unter Hinzunahme des Be-

triebsratsmitglieds der jeweils

infragekommenden Abteilung

Unfallausschuß:

Marschall, Friedrich

Zoernack, Friedrich

Der Deutsche Gewerkschaftsbund betrachtet den Weltfeiertag der Arbeit als seinen Feiertag. Kundgebungen, Demonstrationen und Feierstunden am 1. Mai geben dem Festtag ihr eigenes Gepräge. Wollen wir uns besinnen? Was bedeutet uns dieser Tag? Er hat nicht nur eine Geschichte, sondern auch eine Vorgeschichte, und beide sind gekennzeichnet durch Not, Verfolgung und Unterdrückung.

Nach langen Bemühungen und Vorbereitungen fand vom 14.—20. Juli 1889 z. Z. der Weltausstellung in Paris ein Internationaler Kongreß der Arbeiterorganisationen statt. Auf diesem Kongreß, der von 467 Delegierten aus 20 Ländern besucht war, gaben die Vertreter der verschiedenen Länder Bericht über die Lage der Arbeiter. Es sprachen die Delegierten fast aller Länder. Aus sämtlichen Berichten ging die schwierige wirtschaftliche und soziale Lage der Arbeiter und ihrer Organisationen hervor. Das Kongreßprotokoll, das alle diese Berichte festgehalten hat, stellt eine wahre Elendsfibel der schaffenden Menschen dar. Es wurde von zwölf- bis sechzehnständiger Arbeitszeit an sieben Wochentagen berichtet, von Ausbeutung der arbeitenden Frauen und Kinder, von Hungerlöhnen und Benachteiligung durch schlechte Entlohnungssysteme. Nur in einigen Ländern gab es Anfänge einer Arbeiterschutzgesetzgebung. Für ihren Ausbau zu kämpfen, wurde vom Kongreß beschlossen. Der Kongreß faßte in Verfolg dieses Beschlusses zwei Resolutionen, deren Bedeutung und Tragweite noch heute unsere gewerkschaftliche Arbeit bestimmen.

Die 1. Resolution beschäftigte sich mit sozial- und wirtschaftspolitischen Fragen, wogegen wir in der 2. Resolution folgendes lesen:

„Es ist für einen bestimmten Zeitpunkt eine große internationale Manifestation (Kundgebung) zu organisieren, und zwar dergestalt, daß gleichzeitig in allen Ländern und in allen Städten an einem bestimmten Tage die Arbeiter an die öffentlichen Gewalten (Behörden) die Forderung richten, den Arbeitstag auf acht Stunden festzusetzen und die übrigen Beschlüsse des internationalen Kongresses von Paris zur Ausführung zu bringen.“

In Anbetracht der Tatsache, daß eine solche Kundgebung bereits von dem Amerikanischen Arbeiterbund auf seinem im Dezember 1888 zu St. Louis abgehaltenen Kongreß für den 1. Mai 1890 beschlossen worden ist, wird dieser Zeitpunkt als Tag der internationalen Kundgebung angenommen.“

Der Pariser Kongreß hatte den 1. Mai als Demonstrationstag nur für 1890 beschlossen. Die Aktion fand jedoch bei allen Arbeiterorganisationen einen so gewaltigen Widerhall, daß der nächste Kongreß, der 1891 in Brüssel tagte, den 1. Mai ganz allgemein und für dauernd zum internationalen Feiertag der Arbeiter aller Länder bestimmte.

Zum 66. Male feiert in diesem Jahr das arbeitende Volk den 1. Mai. Als auf Grund des Beschlusses des Arbeiterkongresses am 14. Juli 1889 in Paris der 1. Mai 1890 durch Arbeitsruhe und mit den Forderungen nach Achtstundentag, sozialer Sicherheit und Völkerbrüderlichkeit zum ersten Male gefeiert wurde, war das ein unerhört mutiges Beginnen einer kleinen Minderheit der ungezählten Millionen Arbeiter und Angestellten. Es war eine trotzig Kampfansage an das damalige Unternehmertum.

Daher wurden die Streiter für den 1. Mai mit größter Brutalität, durch Maßregelungen, Polizeiknüppel und Gefängnis drangsaliert. Aber allen Gewalten und Widerständen zum Trotz traten die Pioniere der Arbeiterbewegung Jahr für Jahr in immer größerer Anzahl am 1. Mai auf den Plan, bis dieser Tag nach jahrzehntelangem Ringen zum allgemein anerkannten Kampf- und Feiertag der Arbeit wurde.

Ein erheblicher Teil der vor 66 Jahren aufgestellten Forderungen sind inzwischen erfüllt worden. Darüber hinaus sind weitere Errungenschaften erreicht worden, wie behördliche Anerkennung der Gewerkschaften, Tarifvertragsgesetz, Betriebsrätegesetz, Arbeitsrecht mit Arbeitsgerichten, Arbeitslosenversicherung und weiterer Ausbau der Sozialgesetzgebung. All das ist unter schweren persönlichen und materiellen Opfern gewerkschaftlich organisierter Arbeiter und Angestellter erkämpft worden.

Wenn vor 66 Jahren die Forderung nach dem Achtstundentag aufgestellt wurde, so gilt festzustellen, daß im Jahre 1955 unsere Forderung zum 1. Mai heißt:

„40 Stunden sind genug“.

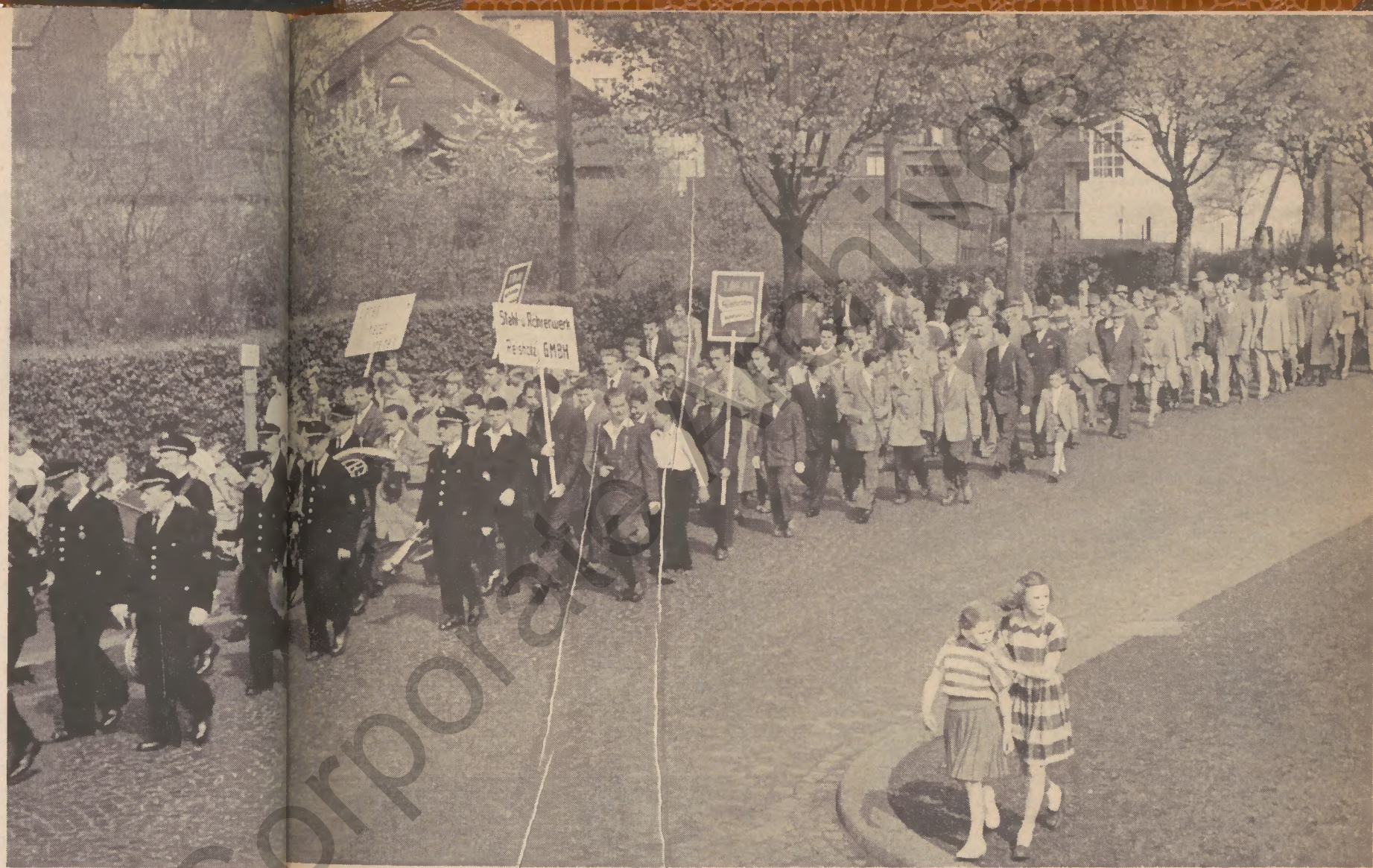
Diese Forderung ist durchaus nicht neu, sondern sie besteht in der Arbeiterbewegung schon seit dem Jahre 1930. Durch die Ereignisse von 1933 bis 1945 konnte diese Forderung nicht verwirklicht werden und so ist es nicht verwunderlich, daß die Gewerkschaften nach 1945 und vor allem nach dem Wiederaufbau der Industrie zu diesem Grundsatz stehen und sie zum 1. Mai als ihre unabdingbare Forderung herausstellen.

Die ständig fortschreitende Technisierung bringt sowohl bei den Arbeitern in der unmittelbaren Produktion wie bei den Angestellten in den Büros eine steigende Beanspruchung mit sich. Es ist daher sehr berechtigt, wenn in der Arbeitnehmerschaft der Ruf nach einer Arbeitszeitverkürzung immer stärker wird. Übereinstimmend mit dem Urteil von arbeitsmedizinischen Wissenschaftlern fordern die Arbeitnehmer ein verlängertes Wochenende: die Fünftagewoche mit einer zweitägigen Ruhepause am Samstag und Sonntag. Diese Forderung wird erhoben, weil die Arbeitszeitverkürzung im Interesse der Arbeiter und Angestellten, im Interesse ihrer Gesundheit, ihrer Arbeits- und Leistungsfähigkeit dringend notwendig ist.

Wenn — wie aus den Angaben der Berufsgenossenschaften hervorgeht — die Unfallziffern angestiegen sind, dann geht dies in erster Linie auf die lange Arbeitszeit und das wachsende Arbeitstempo zurück; sie sind eine Folge der Ermüdung. Viele Unfälle würden dadurch vermieden, daß während einer kürzeren Arbeitszeit der arbeitende Mensch entspannter, das allgemeine Wohlbefinden besser und das Selbstbewußtsein fördernde Empfinden der Freiheit größer sei. Die Krankheitsausfälle, Fehlschichten, Arbeitsfehlen usw. gehen zurück. Die Arbeitszeitverkürzung ist nicht nur notwendig, sondern auch möglich und wirtschaftlich tragbar. Heute wird in 40 Arbeitsstunden in unserer Wirtschaft bereits mehr geleistet und mehr produziert als vor einiger Zeit in 48 Arbeitsstunden. Die seinerzeit bei der Einführung des 8-Stunden-Tages gemachten Erfahrungen lassen auch bei der heute geforderten Arbeitszeitverkürzung mit Sicherheit erwarten, daß trotz der verlängerten Ruhepause eine leistungsfähige, soziale Wirtschaft möglich ist.

„40 Stunden sind genug“, das ist unsere Forderung für die nächste Zeit, möge der 1. Mai dieses Jahres mit dazu beigetragen haben, diese Forderung zu verwirklichen.

Lotz



1. MAI

Weltfeiertag der Arbeit



Dieser eine Tag im Maien,
wo die Erde blütenschwer,
dieser Tag gehört den Freien
in dem großen Arbeitsheer.

All ihr Sehnen, all ihr Wollen
klingt an diesem einen Tag
hin bis in die tiefsten Stollen,
singt ein jeder Hammerschlag.

Klingt durch alle Erdenlande
hin bis in das fernste Tal,
ruft und weckt und löst die Bande,
die gewirkt aus Not und Qual.

Brüderlich an diesem Tage
ist der Arbeit Heer vereint,
ahnt mit jedem Herzenschlage:
daß ein Maientag erscheint,

wo des Redtes helle Fahne
über allen Ländern weht,
wo nach altem Weltenplane
Freiheit bei der Arbeit steht.

Hans Dohrenbusch

Der wachsende Bestand in den Auftragsbüchern, die zunehmend längeren Lieferzeiten zeigen es: die Eisen- und Stahlindustrie ist mitten drin im Verkäufermarkt — unser Werk macht keine Ausnahme. Leider zeigt sich aber auch in manchen Unternehmungen: man fühlt sich den Kunden nicht mehr in dem Maße verpflichtet, wie sie es trotz dieses Überganges vom Käufer- zum Verkäufermarkt erwarten dürften. Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß häufig vergessen wird, welche Werte Geschäftsverbindungen darstellen, die mit viel Bedacht durch Jahre gepflegt wurden und wesentlich auf beiderseitigem Vertrauen und der korrekten Erfüllung geschäftlicher Abreden beruhen. Der Beitrag in der letzten Ausgabe unserer Werkmitteilungen „Hier versagt das Kontokorrent“ kam deshalb gerade noch rechtzeitig, obwohl er vor über einem halben Jahr für eine Zeit geschrieben wurde, die noch nicht die Merkmale der augenblicklichen Lage trug. Er zeigt aber, wie man es eben nicht machen soll, wenn die Kunden auf die Lieferanten angewiesen sind. Sobald sich das Blatt wendet, wird einem nur zu leicht heimgezahlt.

Absatzmäßiges Denken muß die Zukunft stets im Auge behalten und die Folgen von Entschlüssen abzuschätzen wissen, die der Geschäftspartner unter Umständen als eine Vergewaltigung in seiner jeweiligen Lage empfinden kann. Wir leben aber vom Absatz!

Für den, der Güter erzeugen will, gilt eine Spielregel, gegen die auch jetzt nicht verstoßen werden sollte. Sie lautet:

1. Stelle fest, was die Leute brauchen!
2. Stelle her, was die Leute brauchen!
3. Sage den Leuten, daß du ihnen liefern kannst, was sie brauchen!

In der Herstellung dessen, was der Deckung wirklichen Bedarfs dient, ist überhaupt nur die moralische Rechtfertigung des Produzierens zu finden. Die Erzeugung von

Dingen aus irgendwelchen eigensüchtigen Überlegungen unter Ausnutzung einer dafür gerade günstigen Konjunktur, läßt sich nach den heutigen Anschauungen über den Einsatz von Produktionsmitteln nicht mehr vertreten. Diese Anschauung sollte für den verantwortungsbewußten Unternehmer endgültig einer vergangenen Zeit angehören. An der zitierten Spielregel läßt sich aber auch die Aufgabenteilung zwischen Verwaltung (hier im engeren Sinne Verkaufsabteilung) und Betrieb ablesen.

Stelle fest, was die Leute brauchen!

Vorhandenen oder entstehenden Bedarf aufzuspüren, ist eine typische Aufgabe der Verkaufsabteilung.

Stelle her, was die Leute brauchen!

Das ist die Funktion des Betriebes.

Sage den Leuten, daß du ihnen liefern kannst, was sie brauchen!

Sache des Verkaufs ist es wieder, dafür zu sorgen, daß die erzeugte Ware dort angeboten wird, wo man sie braucht. Das Ziel der Bemühungen ist der Auftrag.

Es ist selbstverständlich, daß das, was dem Kunden in Bezug auf die Deckung seines Bedarfs zugesagt ist, unter allen Umständen gehalten werden muß. Ich möchte den Krach meines Kollegen nicht hören, der sich, 2 Wochen vor Pfingsten lieferbar, ein Motorrad bestellte, um mit der Braut über die Feiertage in den Taunus zu fahren, und die Sache fällt aus wegen „Nebel“. Mit Röhren ist das beispielsweise ähnlich. Nur wird die Sache dadurch schlimmer, weil in anderen Betrieben Menschen darauf warten, daß wir ihnen durch unsere Lieferungen Arbeitsmöglichkeiten geben, vielleicht sogar, um unserem Kollegen das erwähnte Motorrad zwei Wochen vor Pfingsten aushändigen zu können.

Wir müssen uns immer wieder bemühen, daß wir uns sinnvoll in das Kräftespiel der Wirtschaft eingliedern.

Mch.

Der Facharbeiter

**Die Lehrzeit ist zu Ende!
Wie wird geprüft?
Wie wird gewertet?**

Im Frühjahr und Herbst eines jeden Jahres legen die Lehrlinge, die 3 bzw. 3½ Jahre Lehrzeit absolviert haben, ihre Facharbeiterprüfung ab. Zweck dieser Prüfung ist es, festzustellen, ob das Ziel der Ausbildung erreicht wurde, wie das Berufsbild es fordert. Im Berufsbild sind alle die Kenntnisse und Fertigkeiten aufgezeichnet, die als Grundlage für die Ausübung des Berufes notwendig sind.

Bei der Facharbeiterprüfung sollen die erworbenen Fertigkeiten an einem Einheitsprüfstück gezeigt werden. Die Kenntnisprüfung ist in eine schriftliche und in eine mündliche Prüfung unterteilt. Wie man zu einem Prüfungsergebnis kommt, soll der folgende Abschnitt zeigen.

Die Fertigungsprüfung findet bei den Handarbeitern, wie Maschinenschlossern, Betriebsschlossern, Elektrikern, Schmieden, Werkstoffprüfern usw. in einem neutralen Betrieb statt. Die Maschinenarbeiter wie Dreher, Hobler, Fräser, Waagrechtbohrer usw. legen ihre praktische Prüfung im eigenen Werk ab.

Der Prüfling hat unter Aufsicht einer von der Prüfungskommission bestimmten Aufsichtsperson ein Einheitsprüfstück anzufertigen. Das Prüfstück ist von der Vereinigung der Industrie und Handelskammern unter Berücksichtigung der Hauptmerkmale des Berufsbildes ausgearbeitet. Das Hauptaugenmerk wird auf die Arbeitsgüte gelegt, aber auch die Arbeitsweise und die Arbeitszeit finden im Ergebnis ihre Berücksichtigung.

Richtlinien zur Durchführung von Facharbeiterprüfungen:

1. Die Bewertung der Leistungen in der Fertigungs- und Kenntnisprüfung erfolgt nach einem Punktwertungsverfahren.

2. Alle Prüfungsleistungen sind zwischen 0 und 10 Punkten zu bewerten.
3. Die Punkte verteilen sich auf die Noten nach folgendem Punktsystem:

a) für die Einzelbewertung:

0 — 3,0	ungenügend	VI
3,1 — 6,0	mangelhaft	V
6,1 — 7,0	ausreichend	IV
7,1 — 8,0	befriedigend	III
8,1 — 9,0	gut	II
9,1 — 10	sehr gut	I

b) für die Gesamtbewertung:

0 — 30,0	nicht bestanden
30,1 — 60,0	nicht bestanden
60,1 — 70,0	
70,1 — 80,0	
80,1 — 90,0	
90,1 — 100	

4. Bei der Fertigungs- und Kenntnisprüfung sind die Leistungen zu bewerten, die in der Prüfung gezeigt worden sind.

Die Fertigungsprüfung

gliedert sich wie bereits erwähnt in Arbeitsgüte, Arbeitszeit und Arbeitsweise.

a) **Arbeitsgüte:**

1. Jede Bewertungsstelle ist zwischen 0 und der Höchstpunktzahl 10 zu bewerten.
2. Bewertungsstellen von gleicher Bedeutung werden in Gruppen zusammengefaßt (z. B. in Feintoleranzen, Grobtoleranzen, Sauberkeit).

3. Für jede Meßstelle sind innerhalb einer Gruppe die Punkte aus den Wertungstabellen zu entnehmen.
4. Bei subjektiven Bewertungsstellen (Winkligkeit und Ebenheit) ist die Punktzahl nach Maßgabe der erreichten Arbeitsgüte von zwei Prüfern unabhängig voneinander zu bestimmen. Als erreichte Punktzahl gilt der mittlere Wert der beiden Prüfungsergebnisse.
5. Bei jeder Gruppe ist aus der Summe der bei den einzelnen Bewertungsstellen erreichten Punkte die durchschnittliche Punktzahl und die zugehörige Note zu ermitteln.
6. Die verschiedenen Gruppen werden nach ihrer Bedeutung für den jeweiligen Beruf im Rahmen der Prüfungsanforderungen mit einem Faktor multipliziert.
7. Die Aufteilung der Gruppen bei den verschiedenen Lehrberufen, sowie die zugehörigen Faktoren sind der Tabelle zu entnehmen.
8. Die Gesamtpunktzahl der Arbeitsgüte ergibt sich durch Addition der Bewertungszahlen der einzelnen Bewertungsgruppen.

b) Arbeitszeit:

1. Für jedes Prüfstück wird eine Vorgabezeit vorgegeben, die als Durchschnittsarbeitszeit vorher bestimmt worden ist. Die Vorgabezeit entspricht der Note untere Grenze „Gut“.
2. Unterschreitungen und Überschreitungen werden nach der Tabelle bewertet. Die Zeit wird nur bewertet, wenn der Prüfling in der Arbeitsgüte mindestens die Note ausreichend (über 60 Punkte) erreicht hat.
3. Als Höchstzeit ist die Zeit festgelegt, bei der der Prüfling nach der Tabelle 0 Punkte erhält.

c) Arbeitsweise:

Bei groben Verstößen gegen die fachgerechte Arbeitsweise werden bis zu 5 Punkten abgezogen. Die Gesamtpunktzahl ergibt sich aus den Punktzahlen für Arbeitsgüte und benötigte Zeit, wobei die Punktzahl für die Arbeitsgüte mit 0,85, die für die Arbeitszeit mit 0,15 zu multiplizieren ist.

Die Kenntnisprüfung

umfaßt die schriftliche, die mündliche Prüfung und die Beurteilung des Berichtsheftes.
Prüfungsfächer sind: Fachkunde, Fachunterricht, Fachrechnen, Fachzeichnen und Gemeinschaftskunde.

I. Einzelbewertung.

a) Schriftliche Prüfung:

1. Jede Aufgabe in den einzelnen Prüfungsfächern wird nach dem Grundsystem mit 0 bis 10 Punkten bewertet.
2. Bei jedem der einzelnen Prüfungsfächer ist aus der Summe der Einzelbewertungen die durchschnittliche Punktzahl zu ermitteln.

b) Die mündliche Prüfung:

1. Die Leistung des Prüflings ist in jedem Prüfungsfach nach dem Grundsystem mit 0 bis 10 Punkten zu bewerten.
2. Bei jedem der einzelnen Prüfungsfächer ist aus den Bewertungen der einzelnen Prüfer der Mittelwert zu bilden.

c) Das Berichtsheft:

Es wird zusätzlich mit 0 bis 5 Punkten bewertet.

II. Gesamtbewertung:

1. In der Kenntnisprüfung wird in jedem Prüfungsfach für schriftliche und mündliche Leistung die Durchschnittspunktzahl ermittelt.
2. Für die Gesamtbewertung der Kenntnisprüfung stehen insgesamt 100 Punkte zur Verfügung. Die Verteilung der 100 Punkte auf die einzelnen Prüfungsfächer ist für die verschiedenen Berufe aus der Tabelle zu ersehen.

Gesamtpunktzahl:

Zur Feststellung der Gesamtpunktzahl für die Prüfungsleistung werden die Durchschnittspunktzahlen mit dem entsprechenden Faktor multipliziert und dann addiert. Die erhaltene Punktzahl für die Prüfungsleistung ist mit der Punktzahl des Berichtsheftes zu addieren.

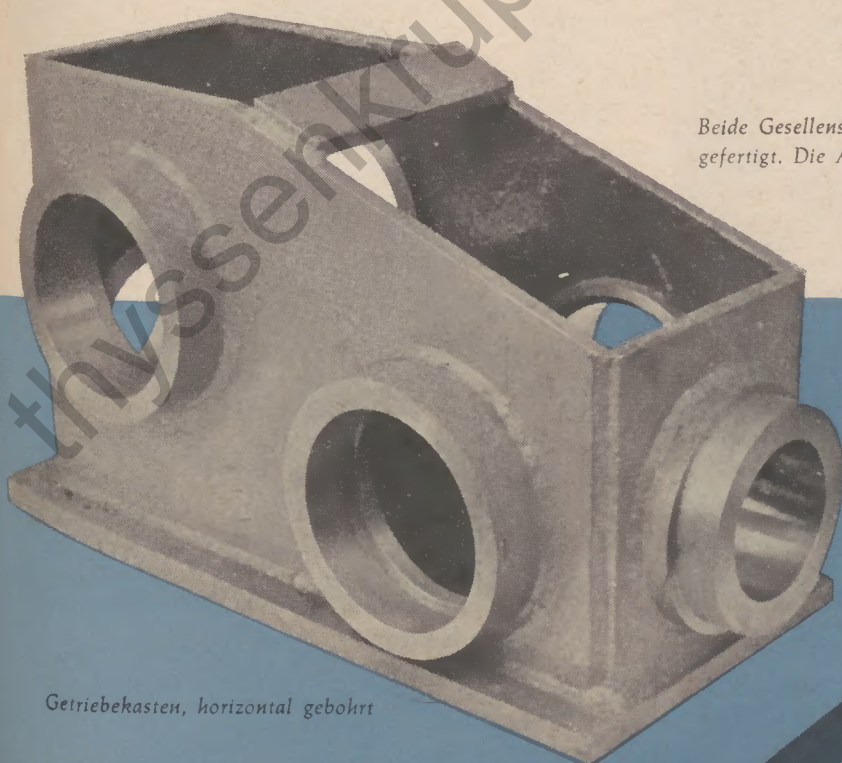
Gesamtbewertung der Prüfungsleistung:

1. Die Noten für die Fertigungs- und Kenntnisprüfung werden nicht zu einer Gesamtnote vereinigt.
2. Die Prüfung ist bestanden, wenn sowohl in der Fertigungsprüfung als auch in der Kenntnisprüfung mindestens die Note ausreichend (60 Punkte) erreicht worden ist.

Wiederholungsprüfung:

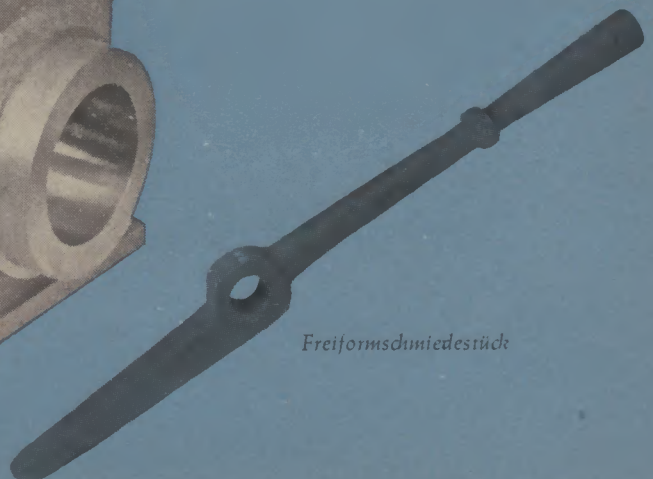
Ist ein Teil der Prüfung nicht bestanden, so kann dieser zu einem späteren Zeitpunkt, jedoch nicht vor Ablauf eines halben Jahres wiederholt werden. Versagt der Prüfling auch in der Wiederholungsprüfung, so darf eine weitere Wiederholung nicht erfolgen.

Eisenkopf

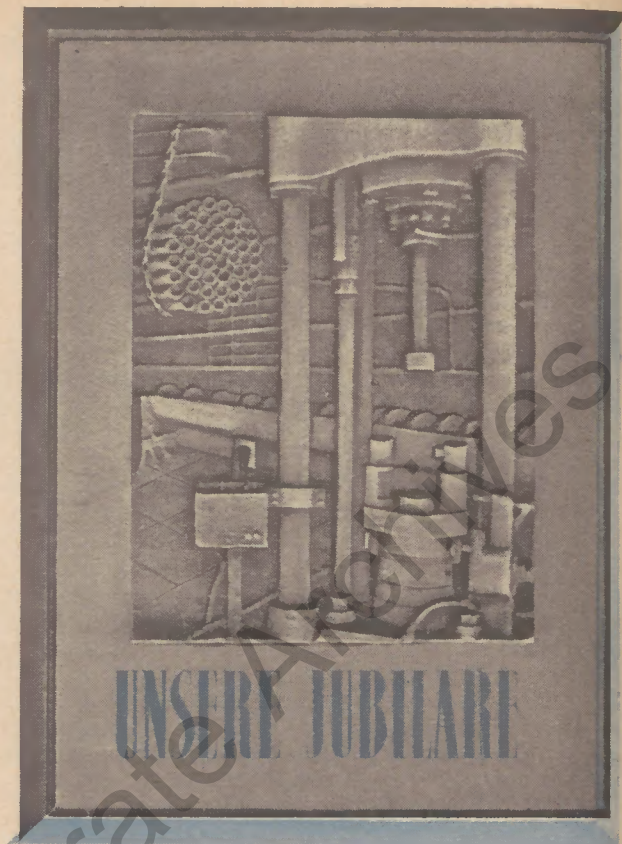


Getriebekasten, horizontal gebohrt

Beide Gesellenstücke wurden nach dem Kriege erstmalig bei uns gefertigt. Die Arbeiten waren für die Prüflinge ein voller Erfolg.



Freiformschmiedestück



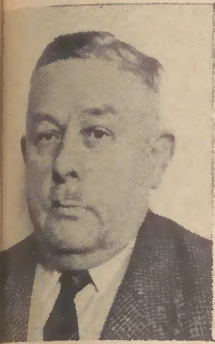
40 jähriges Jubiläum



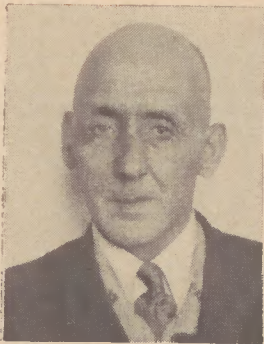
Josef Weiß
Hohlbohrer
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 15. 3. 15



Friedrich Prinz
Kaufm. Angestellter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 1. 4. 15



Julius Krause
Pressereiarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 15. 4. 15



Stanislaus Pillarek
Rohrwerksarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 25. 5. 22



Alfred Neumann
Rohrwerksarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 11. 12. 22



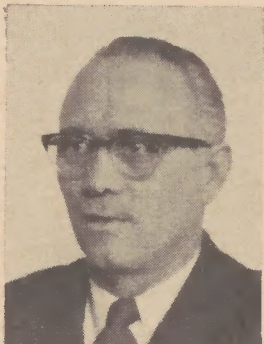
Gerhard Schaaf
Meister
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 2. 7. 25



Emil Wasser
Pressereiarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 22. 7. 25



Josef Schmickler
Maschinist
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 4. 12. 26



Hans Stein
Pförtner
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 25. 6. 27



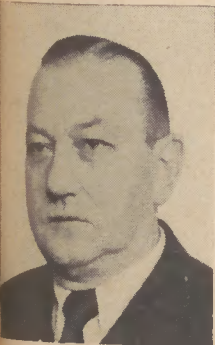
Richard Guhl
Rohrwerksarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 14. 2. 28



Peter Berg
Kaufm. Angestellter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 1. 3. 30



Johann Münchrath
Kaufm. Angestellter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 1. 3. 30



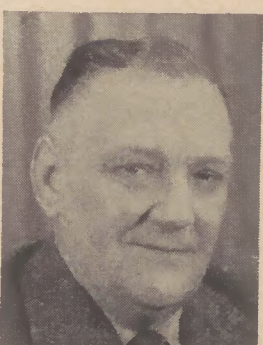
Alois Dettmer
Meister
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 4. 3. 30



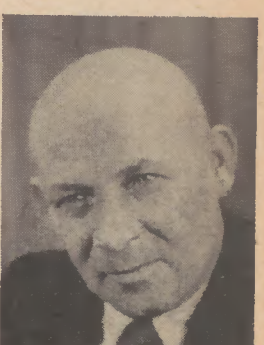
Adolf Fischer
Vorarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 17. 3. 30



Robert Köpp
Kranführer
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 26. 3. 30



Heinrich Eickhoff
Kranführer
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 24. 4. 30



Rudolf Petrowski
Kranführer
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 24. 4. 30

15 jähriges Jubiläum



Käthe Schumacher
Kaufm. Angestellte
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 3. 4. 40



Maria Eder
Reinemachefrau
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 15. 4. 40

100 Jahre Glühlampen

Ein Erfinderschicksal

Vor einhundert Jahren erfand Heinrich Goebel die erste leuchtende Glühlampe. Erst 25 Jahre später hat Thomas Edison die Kohlefaden-Lampe geschaffen und sie industriell mit großem Erfolg auszuwerten verstanden. Heinrich Goebel dagegen starb als armer Einwanderer in den USA.

1818 in Springe am Deister geboren, wurde Goebel Optiker und Uhrmacher. Zugleich reparierte er wissenschaftliche Apparate für das Polytechnikum in Hannover und baute Modelle, galvanische Batterien und Quecksilber-Barometer. Dabei beschäftigte ihn immer wieder die Idee einer elektrischen Lichtquelle im luftverdünnten Raum.

Aber alle diese Forschungen und Experimente brachten nicht genug Geld ein, um dem Erfinder die Existenzgrundlage für sich und seine Familie zu schaffen. So befestigte sich in Goebel immer mehr der Entschluß, nach Amerika auszuwandern, um in diesem „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten“ seine vielseitigen technischen Fähigkeiten freier entfalten zu können. Er landete in New York und blieb in diesem bedeutenden Einwandererhafen der USA noch 45 Jahre bis zu seinem Tode 1893.

In der Monroe-Street eröffnete Goebel ein Ladengeschäft für optische Instrumente. Über 20 Jahre hat er dieses Geschäft betrieben, ohne aber je zu Reichtümern gekommen zu sein. Allmählich mußte er sich seiner Umwelt mit der schon damals üblichen lauten Reklame anpassen, und es erregte nicht geringes Aufsehen, als Goebel auf dem Dach seines Hauses eine Bogenlampe anbrachte, deren grelles Licht er durch eine Batterie von Zink-Kohle-Elementen erzeugte. Dieses strahlende Licht erregte unter den Nachbarn solches Entsetzen, daß sie die Polizei alarmierten. Goebel wurde verhaftet und vor den Richter geführt, der ihm aufgab, solchen „Unfug“ zu unterlassen.

Alle diese Erfahrungen haben den unermüdlichen Mann aber nicht entmutigt. 1854 gelang dann endlich die Verwirklichung seiner jahrelangen Versuche: Die elektrische Glühbirne wurde zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit zum Leuchten gebracht. Aus Glasröhren und alten Eau de Cologne-Flaschen schuf Goebel die ersten Lampen. Aus seiner Herstellungsarbeit von Barometern war er damit vertraut, auch ohne Luftpumpe Glasröhren durch Quecksilber luftleer zu machen, und durch Einsetzen verkohlter Bambusfasern schuf er die Voraussetzung für einen starken Lichtschein. Seine Lampen hatten eine Lebensdauer von 400 Stunden.

Diese geniale Erfindung, die erst Jahrzehnte später die Beleuchtungstechnik der ganzen Menschheit verwandelte, hatte für Goebels Leben aber immer noch keinerlei materielle Folgen. Er konnte lediglich das Schaufenster seines kleinen Lädchens elektrisch beleuchten, und er brachte an der Nähmaschine seiner Tochter eine Glühlampe an, um ihr die Näharbeit besser zu beleuchten, aber sonst kümmerte sich niemand um alle diese Erfindungen. Es gab ja auch noch keine Dynamo-Maschine — die hat erst viele Jahre später Werner von Siemens erfunden —, um eine billige Energie-Quelle für das elektrische Licht zu schaffen.

Erst in einem großen Patentprozeß zwischen zwei bedeutenden amerikanischen Elektrizitätsgesellschaften konnte im Jahre 1893 der Nachweis geführt werden, daß Goebel schon



25 Jahre vor Edison eine brauchbare elektrische Lampe erfunden hatte. Diese gerichtliche Entscheidung war die letzte große Genugtuung für den 75jährigen. Wenige Monate danach starb er.

Seine Vaterstadt Springe am Deister aber hat in Verbindung mit der Elektrotechnischen Gesellschaft Hannover eine Plakette am Geburtshaus von Goebel anbringen lassen. Dort brennt seitdem Tag und Nacht eine helle Glühlampe als Symbol, daß Heinrich Goebel der Welt als erster die elektrische Glühlampe geschenkt hat.

Die größte deutsche Glühlampe wurde bei der Eröffnung der diesjährigen Industriemesse in Hannover von Osram gezeigt. Ihre 20 000 Watt sollen für Bühne, Film und Fernsehen verwendet werden.

Georg Richtsteig



Wir erholen uns von der Technik und ..

...wandern

Zum Auberg!

Wir beginnen unsere Wanderung in Ratingen. Diese alte Bergische Stadt, die 1926 ihr 650jähriges Stadtjubiläum feierte, eignet sich gut als Ausgangspunkt vieler Wanderungen.

Von der Endstation der Linie 12 gehen wir links (l) in die Grabenstraße, entlang der alten Stadtmauer. An dem Wehrgang zeigt uns eine mächtige Schieferplatte, wie Ratingen 1276 aussah. Der Trinsenturm am Ende der Mauer ist einer der drei noch erhaltenen Ratinger Stadttürme. Die Grabenstraße läuft in die Lintorfer Straße, der wir l in die Hauserallee folgen. Dort gleich hinter der Landwirtschaftsschule l am Angerbad vorbei und prächtig liegt die alte Wasserburg „Haus zu Haus“ vor uns!

Nun geht's rechts in den Wald hinein. Der schöne Buchendom, der sogenannte Junkersbusch, den wir früher hier betraten, ist abgeholzt. Wir folgen dem Wanderzeichen (Wz.) Δ bis zum Stinkenbergr.

Dieser Berg, die Karte nennt eine Höhe von 90 m, ist geologisch interessant. Mehrere Quarzit-Findlinge lagern auf ihm, dessen Name die plattdeutsche Form für Steinchenberg ist. Über die Entstehung der Quarzite schreibt der Geologe Dr. Rein: „An den Steinen sind Wurzellocher zu erkennen. Sie geben uns, zusammen mit dem Gefüge des Steins, Aufschluß über seine Entstehung. Als die Nordsee Ende des Tertiärs endgültig aus unserer Landschaft wich, entstanden an den Stellen, wo Bäume ihre Wurzeln in die Sande hineintrrieben und die Kieselsäure frei machten, durch Verkittung der losen Sande mit Kieselsäure feste Quarzitsteine. Solche Quarzite liegen an den Stellen, wo sie entstanden sind, im Grafenberger Wald noch vielfach umher, so z. B. im Wildpark, ferner auf dem Aaper-Höhenweg und an anderen Orten. Viele von den Quarziten sind bereits für Denkmäler verwendet worden. Die letzten aber wurden als Naturdenkmäler geschützt, da sie Erinnerungen an vergangene geologische Zeiten wecken und außerdem manche Gruppen von ihnen von der Sage umspinnen sind, früher als Opferstätte gedient zu haben.“ Überzeugen wir uns an Ort und Stelle, ob das, was uns dort erzählt worden ist, auch den Tatsachen entspricht!

Nun aber heißt es, den Wanderweg mit dem Δ wiederzufinden. Wer einen Kompaß mit sich führt, hat es leichter: wir kletterten von Westen her auf den Berg! Der Δ Weg kreuzt genau westlich vom Berg die Wanderstrecke 17a des Sauerländischen Gebirgsvereins (S. G. V.), deren Andreaskreuze ($\times$) wir nach rechts als neue Führung annehmen. Dieses Wz. $\times$ bleibt jetzt für einige Zeit unser Begleiter. Nach einer Kiefern-schonung verlassen wir bei Wegeschild Kaiserswerth-Blankenstein des S. G. V. auch das Wz. $\times$ und gehen auf breitem Fahrweg in gerader Richtung weiter.

Wir überqueren die verkehrsreiche Landstraße Krummenweg-Ratingen bei Haus 11 und wandern in den Buchenwald. Gleich nach dem untunnelten Bahndamm biegen wir l. ab und erreichen an der Villensiedlung auf der Kohlstraße Höselers Gebiet. Geradeaus geht es quer über die breite Bahnhofstraße in die Hugo-Henkel-Straße. Aufgepaßt! Am Ende der Asphaltdecke dieser Straße beim Gartentor im Henkelzaun zweigt der Weg l. ab und folgt im Wald dem Wz. $\equiv$. Beim Austritt aus dem Wald stoßen wir auf die Landstraße Krummenweg-Kettwig, gehen ungefähr 200 m nach r. und überqueren sie bei Haus 55.

Nun nimmt uns der südliche Ruhrhöhenweg $\times$ R auf, der uns zu unserem Wanderziel führt. Woher kommen wohl die vielen hellen Kieselsteine auf den Feldern zu beiden Seiten des Weges? Bis hierhin breiteten sich vor ca 2 Mill. Jahren die Wasser des Rheines aus. Weit können wir ins Land schauen auf Großenbaum, Duisburg und die Kirche von Selbeck. Wir halten uns rechts und steigen durch den Hohlweg nach Mintard. Hier bietet sich Gelegenheit zur Mittagrast.

Wer aber billiger aus dem Rucksack leben will, der warte noch eine Stunde. Der Weg führt vor der Eisenbahn-schranke l. ab in die Straße „Am Biestenkamp“, an der Gaststätte zum Bahnhof l. vorbei, ein Stück den Gleisen nach und am letzten Haus l. den Wald hinauf.

Wir „besteigen“ den 106 m hohen Auberg (i. Wald l. Abzweigung r.!) Ein herrlicher Fernblick erfreut uns. Wir verstehen den rheinischen Dichter Wilhelm Schäfer, wenn er sagt: „Die Ruhr ist gar nicht das üble Arbeitstier aus dem Kohlengbiet, als das der Fremde sie meist bei Namen nennen hört, so daß ihm Ruhr und Kohle fast zur selben Sache werden. Bei Mülheim fängt die Lieblichkeit des Ruhrtales an, die dann bis Kettwig alle Reize eines waldumrauschten, wiesengrünen Flußtales zeigt.“ Kettwig liegt klar vor uns, darüber auf dem Höhenrand Velbert, Tönisheide und Heiligenhaus. Und nun Wanderer, schnall den Rucksack ab und stärke Leib und Seele!

Für den Rückweg bieten sich mehrere Möglichkeiten:

- a) Mit dem Wz. $\times$ ist in nördl. Richtung in einer guten halben Stunde Saarn zu erreichen. Nach Besichtigung von Kloster und Kirche bringt uns Bus 52 der Rheinbahn bequem nach Hause.
- b) Wir gehen in Saarn über die Brücke zum rechten Ruhrufer. Der alte Leinpfad nach Kettwig ist ein feiner Wanderweg.
- c) Vielleicht lockt auch eine Boots-fahrt auf der Ruhr? Sowohl Mülheim wie auch Mintard sind Anlegestellen für die Ruhrschiffchen, die zwischen Mülheim und Kettwig verkehren. Von Kettwig ist gute Zugverbindung nach Düsseldorf.

Wanderzeit: 4–5 Stunden, — Kosten: ca. 2 DM.

v. Auw

Starke Männer braucht das Eisen, noch stärkere der Stahl. Aber lieben können auch die stärksten unter ihnen, denn alle Härte hört im Herzen auf, wo die Kammern der Gefühle sind.

So erging es auch dem Ofenwärter Severin, der im Stahlwerk wieder einmal Nachtschicht hatte: Als er zur Arbeit ging, fing ihn an der Ruhrbrücke der Briefträger ab und rief: „Langsam, Severin, ich hab' was für dich!“

Und was war es, was der Bote ihm ahnungslos in die Finger drückte? Ein Brief von der Braut, die ihm den Laufpaß gab. Das schnöde Fräulein schrieb es rundheraus: „Ich kann einen kriegen, der nicht so weit wohnt, den ich alle Tage sehen darf und der sofort das Aufgebot bestellt. Was soll ich noch lange warten? Leb' wohl, Severin, sei vernünftig und hab' Dank für angenehme Stunden ...“

Dem jungen Menschen verschlug's die Luft. So viel Untreue war ihm fremd. Und wenn er sich auch am liebsten sofort auf die Bahn gesetzt hätte, um der Lene schon morgen früh ins Gewissen zu reden, so tat er's dennoch nicht. Er hatte seinen Kopf. Er hatte sogar einen Schädel. Außerdem war er Westfale, und ein Westfälinger bettelt um keine Gunst, der knallt lieber die Faust auf den Tisch und wettet sich die Wut aus dem Kasten: „Mag sie sich zum Teufel scheren, die schäbige Tucke!“

Es war so: Wenn die Lene, dieses unfertige Ding, nicht mehr wollte, dann würde sie sich auch von keiner Bitte zur Umkehr nötigen lassen. Nein, lieber klare Bahn beizeiten, als grausame Enttäuschung hernach, wenn es zu spät war. Rasch zerknüllte Severin das Papier und wollte es in die Ruhr werfen. Doch besann er sich, weil er dachte: Feuer ist verschwiegener als Wasser. Steck' den Kummer in den Schmelzofen, dort hat er weniger Zeit, am Leben zu bleiben. Dennoch spürte der Betrogene, daß sich sein Leid keineswegs so schnell tilgen ließ wie der Brief. Severin hatte das Taumeln in den Knien und ein Sausen im Kopf. Er mußte auf den Weg achten, daß er ihn nicht verfehlte, obwohl er ihn schon tausendmal und bei jedem Wetter gegangen war. Er hatte immer alle Mühe im Stahlwerk auf sich genommen, weil er ein Ziel zu haben glaubte für seinen Fleiß. Denn er sparte für das kommende Leben, das an Lenens Seite erst richtig beginnen sollte, und er spann sich an jedem Feierabend eine

Hoffnung zurecht und einen Wunsch für die Zukunft.

Das alles stak nun zerknüllt und verdorben in der Tasche. Je näher die Schornsteine des Fabrikgebäudes rückten, um so mehr mußte sich Severin von der Not seiner Seele entfernen. Denn dort, wo die Öfen warteten mit ihrer inneren Glut, und wo es oft so heiß war, daß die Haare sich kräuselten, wo man sogar die tiefblaue Brille tragen mußte, um nicht zu erblinden vor dem gleißenden Strom des Stahls, dort

hatte man ganz bei der Sache zu sein, sonst lag man morgen auf dem Kreuz. Also gab sich der junge Mensch einen Stoß. Weil er stärker sein wollte als die Sorge. Und weil er nichts versäumen durfte, was zur Pflicht der gefährlichen Arbeit gehörte.

Sei's denn, nach einer halben Stunde begann Severin seine Schicht. Als er das Feuer lodern sah, jenes fegende Feuer, in dem sich Tonnen von Schrott unentrinnbar auflösten, griff er in die Jacke, holte den Brief hervor und warf ihn

in die Hölle, die nichts anderes war als nur Glut und kochende Vernichtung.

Es tat dem Herzen wohl, das Papier in einen roten Hauch verwandelt zu sehen, der noch weniger galt als ein Nichts. In diesem Augenblick des Nichts schien alles unwiederbringlich unterzutauchen, was einmal die tapfere Arbeitsseele beflügelt hatte: Die Versprechungen der Liebe und die Schwüre von ewiger Treue ...

Severin solle gefälligst die dunkle Brille aufsetzen, rief der Meister, — das war

die einzige Zurechtweisung, die der für einen Augenblick sinnesabwesende Ofenmann auf sich beziehen mußte. Dann raffte er die Gedanken zusammen, diente seiner Aufgabe und versäumte keine Pflicht; der Schlußstrich war ja gezogen und das Urteil fertig: Es gab keine Treue mehr in der strudelnden Welt. Denn alles, was man einmal so zu nennen gewagt hatte, das war in den Märchenbüchern der Kindheit stecken geblieben, in denen ja auch von guten Geistern und goldenen Dukaten oder Sterntälern die Rede war.

Vorbei. In der Morgenfrühe, die Sonne wollte soeben über den Horizont steigen, verließ Severin das Tor des Werks. Da rief ihn eine Stimme an: „Severin — endlich bist du da!“

Bestürzt blickte der junge Mensch sich um: Wer hockte dort auf dem Treppenstein?

„Mutter — wo kommst du denn her?“ Er half ihr, daß sie aufstehen konnte. Das erste Morgenrot beleuchtete ihr Gesicht, spiegelte sich in ihrer Brille und warf seinen Schimmer auf die silbernen Haare: „Weiß selber nicht, weshalb ich kommen mußte, Severin. Hatte auf einmal viel Verlangen nach dir. Gestern abend, Junge. Ich dachte, du könntest mich nötig haben. So kam es Severin ...“

Er blickte sich scheu um. Dann umarmte er die weithergereiste Frau. Sprach nichts. Sein Kinn zuckte immerzu. Doch nahm er die Mutter in den Arm und führte sie zu sich nach Hause.

„Willst du denn ewig Junggeselle bleiben, Severin —?“

„Das gerade nicht, Mutter. Aber hilf mir, daß ich jemand finde, der so wäre wie du. Das ist es, Mama.“



HEINZ

STEGUWEIT:

Ein Ofen frißt die Liebhaft

In eigener Sache

„Wir glauben . . ., daß die Werkmitteilungen auf lange Sicht sehr wohl helfen können, die Menschen innerhalb unseres Unternehmens einander näher zu bringen und da einen Kontakt zu schaffen, wo die persönlichen Berührungspunkte nicht ohne weiteres gegeben sind.“

„Wir werden dabei auf die Mitarbeit all derer nicht verzichten können, die Wesentliches zur Erreichung dieses Zieles beizutragen vermögen.“

So zu lesen auf Seite 3 der ersten Nummer unserer Werkmitteilungen, geschrieben vom Vorstand unseres Werkes im Jahre 1951.

Die Einschränkung „auf lange Sicht“ ließ damals schon erkennen, daß mit Augenblickserfolgen nicht zu rechnen war. Immerhin liegen seitdem 3 Jahre hinter uns. Man kann also fragen: „Was wurde erreicht?“ Die Antwort gab letzthin einer unserer gewerblichen Lehrlinge, der seit Ostern 1954 bei uns ist. Sie läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Der junge Mann hatte sich inzwischen umgesehen und sich eine Meinung gebildet über Sinn und Zweck der verschiedenen Abteilungen unseres Unternehmens, soweit ihm das aus der Sicht seines Arbeitsplatzes möglich ist. Sein Urteil über die Verwaltung war so wenig schmeichelhaft, daß auf die Wiedergabe hier verzichtet werden muß. Man kann ihm deshalb nicht einmal böse sein. Es fragt sich nur, unter welchem Einfluß dieser junge Mensch in unserem Betrieb steht. Den Kollegen in den Büros aber muß gesagt werden: „Selbst schuld!“

Gerade sie sollten eigentlich wissen, daß man sich von vielen Arbeitsplätzen in der Verwaltung immerhin noch einen besseren Überblick über wirtschaftliche Zusammenhänge und über den Sinn der eigenen und der Arbeit anderer verschaffen kann (sofern man überhaupt darüber nachdenkt!), als das von irgendeinem Arbeitsplatz im Betriebe möglich ist.

Läßt sich darüber denn wirklich gar nichts sagen?

Empfindet man keine Notwendigkeit, die Kollegen in den Betrieben teilhaben zu lassen an dem eigenen größeren Überblick?

Auf solche Berichte wird gewartet, sogar sehr gewartet!

Es ist eine Aufgabe besonders für diejenigen, welche im täglichen Umgang mit dem geschriebenen Wort die persönlichen Voraussetzungen besitzen. Es ist — und die Verwendung des Begriffs an dieser Stelle mag manchen verwundern — die in ihrem Tätigkeitsbereich liegende soziale Aufgabe!

Das Urteil unseres Lehrlings konnte nur entstehen, weil sich gerade die Angehörigen der Verwaltung, von wenigen Ausnahmen abgesehen, der Werkzeitung gegenüber hinsichtlich einer Mitarbeit in hohem Maße uninteressiert zeigen. Es ist nun mal so, daß die Arbeit des Mannes, der den Werkhof fegt, vor aller Augen sichtbar und bewertbar darliegt. Das Ergebnis der Büroarbeit ist nur für den Eingeweihten erkennbar. Sie braucht deshalb kein Geheimnis zu bleiben, um deren Wert oder Unwert sich die abwegigsten Betrachtungen ranken!

—ch.

Der allgemeinen Tendenz folgend, ist auch in unserem Werk die Zahl der Beschäftigten im 1. Viertel 1955 weiter angestiegen. Außer den bereits im vorausgegangenen Heft genannten Mitarbeitern sind seit dem 1. Januar dieses Jahres zu uns gekommen:

Werk Oberbilk

Baubetrieb

Deus, Heinrich
Heidemann, Alfred
Hellstern,
Mann, Friedrich
Muchalla,
Putz, Kurt
Schmitz, Joachim
Schnabel, Reinhard
Thon, Erhard

Hammerwerk

Bunk, Wilhelm
Geier, Hans
Gidian, Werner
Hoydem, Franz
Litzau, Alfred
Moseleit, Heinz
Schmitz, Manfred
Scholz, Hans
Wassenberg, Josef

Räderfabrik

Bauß, Wolfgang
Halle, Arthur
Hoffmann, Josef
Joos, Wilhelm
Ruf, Emil
Tydecks, Walter
Wagner, Walter

Versuchsanstalt

Holzapfel,
Jaudzim, Johannes
Kreutz, Gerhard

Sonstige Betriebe

Friedrich, Werner
Glowig, Christel
Habermann, Hans
Holzenleiter, Friedrich
Minz, Anneliese
Missal, Hermann
Schmitz, Kurt
Steinhoff, Willi
Strecker, Arthur
Wildschütz, Theodor
Wölk, Willi

Werk Reisholz

Blockwalzwerk

Angermund, Bernhard
Böck, Karl
Eul, Rudolf
Kamps, Kurt
Krieger, Willi
Küpper, Paul
Meisenberg, Hans
Schmitz, Hans-Josef
Spelter, Hans-Rolf

Elektr. Werkstatt

Boyke, Franz-Josef
Caspary, Arnold
Schrubba, Heinz

Voitl, Eduard
Witt, Willi

Maschinenhalle

Schmitz, Hans
Schneider, Rudi

Presserei

Abels, Adam
Anglet, Emil
Brakmann, Ernst
Burchard, Alfred
Eichler, Günther
Golzem, Josef
Kippes, Adam
Kokot, Andreas
Land, Wilhelm
Lodenkemper, Heinz
Retterath, Hans
Salger, Walter
Schafhausen, Dieter
Seidel, Willi
Smolinski, Wolfgang
Stangelmeyer, Richard
Tonn, Karl-Heinz
Zepp, Günter

Rohr-Adjustage und Nebenbetriebe

Berendes, Johannes
Engels, Anton
Erkelenz, Peter
Freiholz, Hermann
Geller, Heinrich
Gottwald, Herbert
Habersaat, Heinrich
Jansen, Heinz
Jur, Helmut
Köhler, Friedel
Loibl, Jakob
Mähr, Ferdinand
Mengwasser, Hubert
Nowack, Theodor
Patten, Gerwin
Przeslawski, Helmut
Schulze, Günter
Schütz, Heinz
Vossen, Hermann
Wingartz, Albert
Wolf, Reinhold

Rohr-Kaltzieherei

Bachertz, Wilhelm
Cardeneo, Peter
Jeschke, Siegmund
Madus, Heinz
Miebach, Hans
Niggemann, Hermann
Oswald, Gerhard
Pape, Alois
Reichert, Ewald
Stahlberg, Tillmann
Wachholz, Paul

Rohr-Kardan-Betrieb

Becker, Günther
Hardy, Johann
Hipler, Gerhard

Zahl der Beschäftigten unseres Werkes

Rohrschlangen-Betrieb

Bauer, Franz
Dreesbach, Manfred
Huster, Josef
Kretzmann, Arthur
Nedking, Franz
Neuhausen, Lutz
Thielen, Johann
Tonn, Werner
Wenzel, Josef

Rohrwerk-Transport

Noll, Wilhelm
Oeser, Kurt

Rohrwerk-Warmbetriebe

Aland, Kurt
Bohrisch, Walter
Doderer, Kurt-Franz
Dymarkowski, Gerhard
Gläser, Heinz
Göddertz, Hans-Josef
Groten, Heinz
Hilger, Hermann
Kerl, Richard
Kölsch, Albert
Kraft, Gustav
Krieger, Gustav
Longerich, Willi
Lummerich, Hans
Manns, August
Reichnick, Günter
Röhr, Werner
Scharoff, Wilhelm
Sevenich, Heinz
Simanowski, Horst

Stratmann, Kurt
Urban, Hans
Voigt, Kurt

Sonstige Betriebe

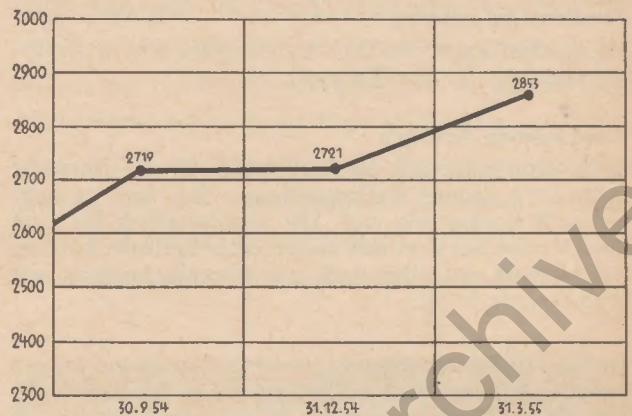
Adams, Frieda
Bönning, Ursula
David, Helga
Dickers, Klara
Farber, Johann
Gawurnke, Helene
Grimm, Alfred
Klag, Edith
Marienfelde, Renate
Neuhausen, Heinrich
Pütz, Theodor
Rekindt, Anneliese
Schwalbe, Elfriede
Skrabbe, Mathilde
Slomma, Anna
Stanek, Maria
Sturm, Adelheid
Trzionka, Hans
Wegner, Hilde

Angestellte (Reisholz u. Oberbilk)

Bernhart, Helga
Gibgella, Hedwig
Janßen, Richard
Kölpin, Waltraud
Laudien, Hilde
Lockau, Josef
Nadler, Fritz
Schauf, Hans
Schulz, Günther
Wedding, Ludger

Sie alle begrüßen wir in unserem Werk. Wir wünschen ihnen, daß sie sich wohl bei uns fühlen und daß sie einen guten Start im neuen Arbeitsbereich hatten, wobei die, welche nun schon lange und länger bei uns sind, hoffentlich kameradschaftlich geholfen haben.

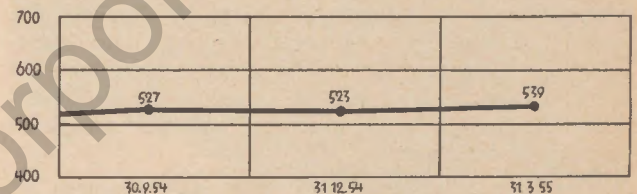
Lohnempfänger einschl. gewerbliche Lehrlinge



Zugang vom 1. Januar bis 31. März 1955 . . . 191

Abgang vom 1. Januar bis 31. März 1955 . . . 59

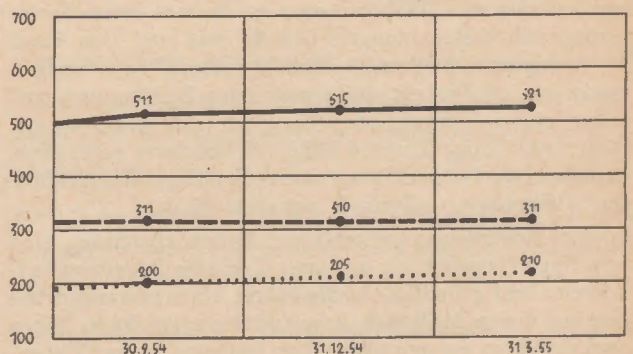
Angestellte einschl. kaufmännische Lehrlinge



Zugang vom 1. Januar bis 31. März 1955 . . . 22

Abgang vom 1. Januar bis 31. März 1955 . . . 6

Pensionäre und Pensionärswitwen



gesamt: —————

Pensionäre: ————

Pensionärswitwen:

Zugang vom 1. Januar bis 31. März 1955 . . . 18

(10 Pensionäre
8 Pens.-Ww.)

Abgang vom 1. Januar bis 31. März 1955 . . . 12

(10 Pensionäre
2 Pens.-W.) w



**Alte Leute
werden mit
dem modernen
Straßenverkehr
nicht fertig.**

**Man soll sie be-
sonders beachten,
mit Vorsicht und
Rücksicht behan-
deln, noch öfter
stoppen und ihnen
evtl. sogar selbst
beim Straßen-
übergang helfen.**

Achtgeben-länger leben

Wichtiges mit wenig Worten

Aus der Personalabteilung.

Mit Wirkung vom 1. April 1955 wurde Ing. Theo Lachmann zum Betriebsassistenten für unsere Rohrwerks-Warmbetriebe ernannt.

Am gleichen Tage kam Dipl.-Ing. Gerhard Schulte als Betriebsassistent für das Walzwerk zu uns.

Verschiedenen Anfragen

ist zu entnehmen, daß das Registerheft für die Jahrgänge 1952—1954 unserer Werkmitteilungen hier und da nicht zugestellt worden sein muß. Die Sozialabteilung hat noch einen Vorrat, aus dem sich unsere Leser bedienen können. Das Heft ist vor allem auch zur Vervollständigung der Sammelmappe nötig.

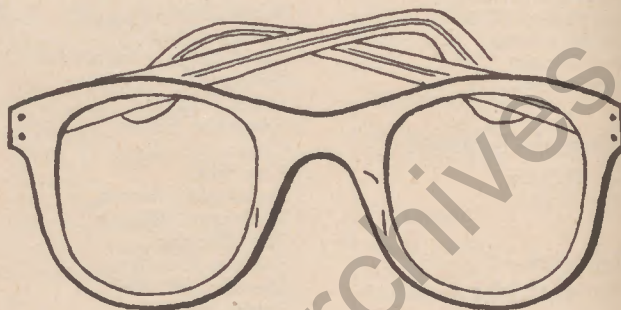
Bessere Brillenfassungen.

Die Betriebskrankenkassen haben mit dem Landesinnungsverband für das Augenoptikerhandwerk eine neue Verein-

barung über die Lieferung einer besseren Brillenfassung abgeschlossen.

Die neue Fassung, die bei unserer Betriebskrankenkasse zur Ansicht aufliegt, ist eine Plastic-Fassung mit Seitenstegen, Metallscharnieren und Bügeln mit Einlage. Die Optiker haben die neue Fassung in hell und dunkel vorrätig.

Wer eine bessere Brillenfassung wünscht, kann den Anrechnungsbetrag von DM 7.50 geltend machen.



Weniger Unfälle durch Beseitigung von Sehmängeln

Der Mensch ist ein „Augentier“, wie jemand einmal scherzhaft gesagt hat. Etwa 79 Prozent aller auf ihn einströmenden Sinneseindrücke werden ihm durch sein Sehorgan übermittelt. Umgekehrt steuert und überwacht aber auch das menschliche Auge rund 80 Prozent aller körperlichen Tätigkeiten. Ein uneingeschränktes Sehvermögen ist daher nicht nur Voraussetzung für eine richtige Ausnutzung der körperlichen Fähigkeiten, sondern vermag auch vor mancherlei Unfällen zu bewahren.

Nur wer gut sieht, ist imstande, allen Anforderungen bei seiner jeweiligen Arbeit zu entsprechen. Sehuntüchtigkeit erweist sich erfahrungsgemäß als eine sehr empfindliche Fehler- und Ausschlußquelle. Eine unbewußte Sehuntüchtigkeit führt aber auch zwangsläufig zu Unsicherheit und diese ist wiederum die Ursache vieler Betriebsunfälle.

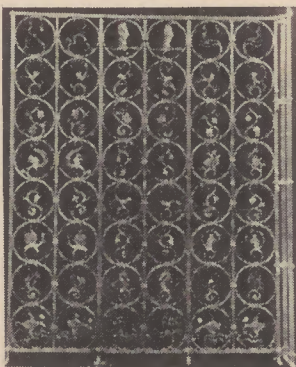
Die Größe der durch unzureichendes Sehvermögen drohenden Gefahr wird durch folgende Zahlen belegt. Wissenschaftliche Untersuchungen haben ergeben, daß ca. 60 Prozent der erwachsenen Bevölkerung in Westdeutschland nicht voll sehfähig sind. Während etwa 40 Prozent dieser Bevölkerung sich dieses Mangels bewußt sind und ihm durch Benutzung einer Brille oder ähnliches abzuhelpen versuchen, wissen ca. 20 Prozent der erwachsenen Bevölkerung entweder nichts hiervon oder kümmern sich nicht darum. Dieser ungünstige Zustand ließe sich unschwer verbessern, wenn man die Notwendigkeit der regelmäßigen Überprüfung des Sehvermögens allgemein einsehen würde.

In den modernen amerikanischen Industriebetrieben sind derartige Prüfungen seit geraumer Zeit eine Selbstverständlichkeit. Sehr gründlich durchgeführte Untersuchungen, die sich auf einige Millionen Arbeitskräfte erstreckten, haben nach Berichten des amerikanischen Instituts „Better Vision“ im Durchschnitt folgendes ergeben:

- Voll sehfähig 39 Prozent der Belegschaft, stark sehbehindert 32 Prozent der Belegschaft, verhältnismäßig gering sehbehindert 29 Prozent der Belegschaft, 25 Prozent der Untersuchten trugen eine Brille, es sind also noch nicht einmal sämtliche stark Sehbehinderten mit einer Brille ausgerüstet.
- Von 100 an Unfällen beteiligten Arbeitern waren 37 Prozent sehtüchtig und 63 Prozent sehbehindert.

- Die Sehtüchtigkeit läßt vom 40. Lebensjahr an stark nach. Der Anteil der voll Sehtüchtigen erreicht daher in der Altersgruppe über 40 Jahre oft kaum 20 Prozent.
- Entscheidende Differenzen zwischen den Geschlechtern oder zwischen den einzelnen Branchen einschließlich der Landwirtschaft konnten nirgends in nennenswertem Umfang festgestellt werden.

Die Minderung der Sehleistung mit zunehmendem Alter ist ein ganz natürlicher Vorgang. Die sogenannte Alterssichtigkeit setzt mit etwa 40 Jahren ein und verstärkt sich dann zunehmend. Sie beeinträchtigt vor allem das Sehvermögen auf geringe Entfernungen, das sogenannte „Nahsehvermögen“. Augenprüfungen sind deshalb für Menschen in diesem Altersbereich von besonderer Bedeutung.



Diese beiden Bilder zeigten die Umschlagseiten der letzten Ausgabe der Werkmitteilungen. In Beantwortung verschiedener Anfragen, wo und zu welchem Zweck die Schmiedearbeiten verwandt würden, können wir für die rechte Abbildung mitteilen: Seitenstück des Chorgitters in der Klosterkirche zu Weingarten. Die Angaben für die Arbeit von Fritz Kühn lagen beim Druck dieses Heftes noch nicht vor. Wir werden sie gegebenenfalls das nächste Mal folgen lassen.

DIE NEUE STAHLFIBEL

Die erste Stahlfibel wurde bereits vor 18 Jahren von der Beratungsstelle für Stahlverwendung in Düsseldorf herausgegeben. Sie wurde seinerzeit geschaffen, um einem dringenden Bedarf im Bereich der technischen Lehrmittel zu entsprechen. Zwar bestanden schon vor dem letzten Weltkrieg die verschiedensten Darstellungen der Eisen- und Stahlerzeugung. Aber diese waren entweder für den gedachten Zweck — eine Unterrichtung von Nichtfachleuten in jeweils knappster Form — zu lang oder ließen es vielfach an der notwendigen Systematik fehlen; auch die Bebilderung war nicht reichhaltig und instruktiv genug.

Schon bei der ersten Zusammenstellung der Stahlfibel, erst recht aber bei der kürzlich erfolgten Neuauflage, wurde deshalb auf eine methodische Darstellung Wert gelegt, die umfangmäßig auf das äußerste konzentriert war und nur das bot, was wirklich erforderlich ist, um dem Benutzer einen klaren und anschaulichen Begriff der Grundzüge der Eisenhüttenkunde und Walzwerktechnik zu geben. Dabei wurde das Verständnis für die rein textliche Beschreibung vor allem durch zahlreiche und instruktive Bilddarstellungen und Schemazeichnungen unterstützt.

Von besonderer Anschaulichkeit ist dabei die große fünfteilige Klappkarte, die der Stahlfibel beigelegt wurde. Auf einer Fläche von 84x23 cm ist hier eine lückenlose schematische Darstellung der Eisenerzeugung und -verarbeitung gegeben, und zwar von der Kohlenzeche, der Kokerei, dem Erzhafen, dem Kraftwerk, dem Hochofen, der Gießhalle, der Mischerhalle, dem Thomas-, Siemens-Martin- und Elektro-Stahlwerk, der Stahlformgießerei und dem Walzwerk bis zum Schmiede- und Preßwerk oder der Graugießerei.

Diese große Schemadarstellung arbeitet gewissermaßen mit einem „Zeitraffer“, d. h. sie begnügt sich mit dem Skelett all der vielen und im einzelnen höchst komplizierten Vorgänge bei der Stahlerzeugung und -verarbeitung. Auf diese Weise finden alle Benutzer der Stahlfibel, denen die Eisenhüttentechnik noch etwas Neues ist, beim Betrachten dieser ausgezeichneten Schemadarstellung immer wieder den „roten Faden“, der bei reinen Textbeschreibungen leicht verloren geht, weil zahlreiche rein komplexhafte Vorstellungen nicht geläufig sind.

Da die Stahlfibel über das allgemeine Verständnis der eisenhüttentechnischen Vorgänge hinaus einen Begriff von der Bedeutung des Stahls in der zivilisatorischen Entwicklung und in unserem täglichen Leben geben soll, wurde der Darstellung der metallurgischen Zusammenhänge ein kulturhistorischer Teil vorangestellt, dem eine der Stahlfibel beigelegte Tafel der wichtigsten Daten der Geschichte der Stahltechnik entspricht.

Den Auftakt dazu gibt eine Darstellung des mittelalterlichen Erzbergbaus mit Friedrich von Logaus aus dem Jahre 1654 stammenden Spruch „Das Eisen, dünkt mich, ist weit mehr als Gold zu preisen, ohn' Eisen kommt nicht Gold, Gold bleibt auch nicht ohn' Eisen“. Und dann wird in höchst aufschlußreichen Bildern und Texten die wachsende Bedeutung des Werkstoffs Stahl geschildert, der seit nunmehr 6000 Jahren im Dienste der Menschheit steht.

Vom „Metall des Himmels“, wie die Ägypter das Eisen nannten, über die aus Meteorsplittern gefertigten Grönländmesser und ähnliche Funde führt hier die Entwicklung bis zur Begründung der Eisengewinnung in Deutschland vor



etwa 2000 Jahren im Siegerland. Diese ersten Rennfeuer und Rennhütten erzeugten bereits einen recht brauchbaren Stahl, wenn auch die mengenmäßigen Leistungen noch sehr beschränkt waren, bis dann durch die Einführung des mechanischen Antriebs der Blasebälge der erste wesentliche Schritt zu einer vermehrten und verbesserten Eisenerzeugung getan wurde.

Dann wurden im 12. Jahrhundert Wasserräder als Gebläseantriebe benutzt, und damit ergab sich die Möglichkeit, die Leistungen der Schmelzöfen ganz wesentlich zu erhöhen. Der eigentliche Hochofen entstand. Zugleich wurde die Schmelzhitze so gesteigert, daß das Eisen nicht mehr in Form von teigigen Luppen, sondern flüssig gewonnen wurde. Eine neue Entwicklung der Eisenerzeugung wurde eingeleitet, als es 1735 gelungen war, Eisen in größeren Mengen nur mit Koks zu erschmelzen und 1796 auf dem staatlichen

Hüttenwerk in Gleiwitz (Oberschlesien) der erste deutsche Kokshochofen in Betrieb genommen wurde. Die Höhe der Hochöfen wuchs auf 15–20 m, und ihre Tagesleistung auf 20 bis 30 t. Vornehmlich dem Bauwesen und dem Maschinenbau standen jetzt immer größere Eisenmengen zur Verfügung: Das Eisen trat seinen kommerziellen Siegeszug an. Aber die Wirtschaft brauchte immer größere Mengen von Eisen und Stahl. Die Eisenhüttentechnik bemühte sich, alle diese Bedürfnisse zu befriedigen: 1824 wird das Puddelverfahren in Deutschland eingeführt, 1830 auf dem Rasselstein bei Neuwied zum ersten Mal Winkeleisen gewalzt, 1850 erfindet Jacob Mayer in Bochum den Stahlformguß, 1851 zeigt Krupp auf der Londoner Weltausstellung einen über 2000 kg schweren Gußstahlblock, 1855 erfindet Henry Bessemer das sogenannte „Windfrischen“, 1864 wird erstmals nach dem Siemens-Martin-Verfahren Stahl erschmolzen, 1878 nach dem Thomasverfahren und 1906 — und zwar erstmalig in Deutschland — auch im Elektroofen.

Hand in Hand mit dieser Entwicklung der Eisenerzeugung, die immer größere Produktionsergebnisse brachte, ging die der Stahlverarbeitung. Und war lange Zeit hindurch ein mehr oder weniger großer Hammer fast das einzige Werkzeug dafür gewesen, dann walzte man bald mit ständig verbesserten Methoden Bleche, Träger, Schienen, Bandisen,

Draht und viele andere Materialien für die immer differenzierter in die Erscheinung tretenden Bedürfnisse des Handwerks und der Industrie. Allein die Einführung von eisernen Trägern rief eine gewaltige Umwälzung im Hoch- und Brückenbau hervor.

Das alles erzählt in Wort und Bild die Stahlfibel.*) Sie schildert darüber hinaus die einzelnen Phasen der neuzeitlichen Roheisenerzeugung im Erzabbau und im Hochofenprozeß sowie die verschiedenen Verfahren der Stahlerzeugung, und zwar in allen ihren Eigenheiten und Unterschieden bis zu den durch Legierungen entstehenden Sonderstählen. Weitere Kapitel sind dem Eisenguß, dem Stahlguß, dem Walzen, dem Schmieden und Pressen, dem Ziehen, der spanabhebenden Formgebung, der Wärmebehandlung, dem Schweißen, der Werkstoffprüfung und vor allem dem weiten Gebiet der Stahlverwendung gewidmet.

Ein schier unerschöpfliches Material ist hier auf verhältnismäßig knappem Raum zusammengetragen worden, denn die Stahlfibel bewältigt ihre Aufgabe mit knapp 100 Text- und Bildseiten. Und auch der Neuling und technisch nicht Vorgebildete kann sich an Hand dieser Einführung ein wirklich instruktives Bild von der Stahlherstellung und -verwendung verschaffen. In ihrer Eigenart ist die Stahlfibel auch die beste Vorbereitung auf eine eingehendere Besichtigung von Hütten- und Walzwerksanlagen und eine stete Vertiefung des dabei Gesehenen, zumal erfahrungsgemäß der Laie bei solchen Besichtigungen vom Lärm, der Hitze und der gigantischen Betriebsamkeit solcher Werke zunächst rein psychisch außerordentlich stark mitgenommen wird.

So ist die Stahlfibel ein wirklich bewährtes Lehrmittel, das auch rein auflagemäßig an der Spitze aller vergleichbaren Publikationen dieser Art steht: Nicht weniger als 135 000 Exemplare dieses Handbuches für Laien auf dem Gebiete der Eisenhüttenkunde und der Stahlverarbeitung wurden bisher gedruckt, und das allein ist ein zwingender Beweis für den praktischen Wert dieser Schrift. G. R.

*) Erhältlich durch Vermittlung unserer Werbeabteilung bei der Beratungsstelle für Stahlverwendung, Düsseldorf, Kapellstraße 12.

Durch Tod gingen von uns:

Karl Gärtner Waschraumwärter	10. 2. 55	Werk Oberbilk
Johannes Doll Pensionär, zul. Pressereiarbeiter	10. 2. 55	Werk Reisholz
Friedrich Weishaupt Pensionär, zul. Schlosser	25. 2. 55	Werk Reisholz
Emil Kastrau Pensionär, zul. Schlosser	15. 2. 55	Werk Oberbilk
Thomas Schwenzer Pensionär, zul. Elektriker	19. 2. 55	Werk Oberbilk
Andreas Schöllgen Pensionär, zul. Rohrwerksarbeiter	1. 3. 55	Werk Reisholz
Friedrich Hölzgen Pensionär, zul. Rohrwerksarbeiter	30. 3. 55	Werk Reisholz
Albert Conrad Pfortner	31. 3. 55	Werk Reisholz
Anton Ickstadt Waschraumwärter	31. 3. 55	Werk Oberbilk
Peter Gillen Pensionär, zul. Kranfahrer	3. 4. 55	Werk Oberbilk
Paul Siegmund Angest. Betriebsbuchh.	12. 4. 55	Werk Reisholz
August Begenat Pensionär, zul. Schweißer	25. 4. 55	Werk Oberbilk
Wilhelm Erpenbach Pressereiarbeiter	1. 5. 55	Werk Reisholz

Herausgegeben von der Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH., Düsseldorf-Reisholz. Verantwortlich: Direktor August Best, Düsseldorf-Reisholz. Erscheinungsweise: In zwangloser Folge. Einsendungen an die Sozialabteilung mit dem Kennwort „Werkmitteilungen“. Druck: Aussaat-Verlag GmbH., Wuppertal. Grafische Gestaltung: Karl Busch.

Bildnachweis: Seite 35 und 46: Staatl. Landesbildstelle Niederrhein, Düsseldorf; Seite 39: dpa (2); Seite 45: UP (United Press); Seite 53: Archiv Beratungsstelle für Stahlverwendung; Seite 55: Oscar Poss, Regensburg; Seite 56: Österr. Lichtbildstelle-Bavaria; alle übrigen Aufnahmen: Werkphoto.

Unser Photorätsel



Auflösung: Schlüsselring — Fahrradblocke

Eingegangen:
7. April 1955
bearb.:

Seifenblasen-Geflüster

Im Kampf um die Arbeitszeitverkürzung wurden die ersten Erfolge errungen. Umstrittene Kämpfnaturen sind durch eine Fehlschicht schon heute in den Genuß der 40-Stundenwoche gekommen

Im nächsten Jahre stehen unserem Werk eine beschränkte Anzahl Urlaubsplätze in Nordafrika zur Verfügung. Nur Belegschaftsmitglieder die seit 10 und mehr Jahren auf ihren Urlaub verzichtet haben, werden auf Werkskosten in die Wüste geschickt. Diese Super-Arbeitskräfte erhalten so die Möglichkeit, während unserer Sommer-Regenperiode, in Afrika auf dem Trockenen zu sitzen

Auf Antrag wird jedem Betriebsangehörigen eine Nachschußzahlung gewährt, die bis zur Auszahlung vom Gehalt bzw. Lohn in 3 Raten einbehalten wird. Konstanten Vorschußempfängern wird empfohlen diese fortschrittliche Einrichtung durch rege Inanspruchnahme zu unterstützen

Auf Grund enormer Überschüsse unserer Krankenkasse wird es im nächsten Jahr jedem Mitglied ermöglicht, 4 Wochen krank zu feiern. Um die Produktion aufrecht zu erhalten wird gebeten, die Monate Mai bis September zu wählen, damit die Hauptsaison für die wirklichen Kranken freibleibt. Den Bemühungen einiger vegetarischer Belegschaftsmitglieder ist es zu verdanken, daß das brachliegende Sportplatzgelände wieder einem dem allgemeinen Wohl dienenden Zwecke zugeführt wird. Durch die Anlegung eines prachtvollen Werk-Gemüsegartens wird unsere Küche in eine unabhängige Lage versetzt, und die so rührigen Rohkostler werden je nach Ertragslage ihr Frühstück direkt aus dem Garten erhalten. Zu diesen Salaten, Runkeln, Möhren usw. empfiehlt die Kantine ein aus pflanzlichen Stoffen, (Hopfen und Malz) hergestelltes Getränk

Wenn keine Änderung der gegenwärtigen Situation erfolgt, wird die englische Besatzungseinheit die beschlagnahmten Gebäude bis März 1960 freigeben

Dem von der Stadt Düsseldorf geäußerten Wunsch, unsere Königs-Allee umzubenennen (2 Straßennamen innerhalb des Stadtbezirkes sind nicht tragbar), werden wir nachkommen. Damit der neue Name nichts von seinem alten Glanz einbüßt, wird unsere „Kö“ in Zukunft Kaiser-Allee („Kai“) heißen. Um Mißverständnisse zu vermeiden, muß erwähnt werden, daß mit der Umbenennung keine Ehrung von Werksangehörigen verbunden ist, die vielleicht zufällig den gleichen Namen führen

Demnächst werden sämtliche Schornsteine des Werkes abgebrochen, damit Steine für das Gesundheitshaus zur Verfügung stehen. Der Vorschlag einer Interessengruppe unserer Werkskranken, doch ein Krankenhaus zu bauen, wurde mit absoluter Stimmenmehrheit der Gesunden abgelehnt

Josef Dederidis

16.12.02.44

Wo die Straßenbahnen seltener werden und mit ihren Gleisen auf der Straße enden, endet auch meist die sprichwörtliche Wiener Gemütlichkeit. Einer, der aus Deutschland zu Besuch in Wien weilte, ging zu einem Fleischer. Der Fleischer stand in der Tür seines Wurstladens, streckte den dicken Bauch in die Sonne und trat auch dann noch nicht in den Laden zurück, als der Kunde bereits drinnen war und seine Wünsche äußerte.

„Haben Sie Blutwurst?“

„Na!“

„Dann vielleicht Leberwurst?“

„Na!“

„Oder vielleicht Pariser Wurst?“

Da wurde der Fleischer grob und rief: „Moanens vülleicht, hier is a Auskunftei!“

Eines Tages bekam ich durch die Wiener Post eine Geldanweisung zugestellt. Da ich gerade keine Tinte zur Hand hatte, die Anweisung zu unterschreiben, fragte ich den Briefträger: „Darf ich mit einem Bleistift unterschreiben?“

Der Geldbriefträger nickte freundlich: „Schreibens nur! Ich ziehe es dann im Amt mit der Tinten nach.“

Der Wiener Nachmarkt war einmal eine Spezialität der Kaiserstadt. Bedauernswerter Mensch, der du glaubtest, zwischen den Obstständen spazieren gehen zu können, gemütlich die Früchte zu betrachten und nichts zu kaufen! Die redegewandten Marktfrauen belehrten dich bald eines besseren, daß du flüchten müßtest, ihrem Grimm und Hohn zu entgehen. So wandelte eines Tages vor mir eine Mutter mit ihrem fünfjährigen Söhnchen durch die Stände.

„Was kosten denn die Bananen?“ fragte sie.

„Neunzig Groschen das Stück, gnäfrau — schöne ausgesuchte Ware — sicher für das reizende Buberl, für das goldige Goscherl, netwahr? Da könnens stolz drauf sein, gnäfrau, auf den Herrn Sohn! Wieviel wollens denn, gnäfrau, von die wunderschönen Bananen? Na, so a liabs Buberl, gnäfrau! Wieviel wollens denn von die ausgesuchten Bananen, gnäfrau?“

Die Mutter fand die Bananen zu teuer. „An anderen Ständen kosten sie nur achtzig“, wagte sie zu sagen.

Da aber stieg das Marktweiblein in Saft: „Alsdann gengans zu die anderen

Ständ! Für Ihren Mistfratzen, den krauperten, bankerten, san verfaulte Bananen noch vül zu schad!“

Es war im Griechenbeisel, dem kleinen Restaurant in der Nähe der Rotenturmstraße. Das Mittagsmenü kostete dort neun Schillinge. Dafür gab es Suppe, Braten, Nachspeise. Am Nebentisch saß ein Wiener und ließ den Wirt zu sich kommen.

„Verzeihen Sie“, sagte er, macht's Ihnen was aus, wenn ich statt der Suppen mal telefoniere?“

Auch in der Siebensterngasse gibt es Gasthäuser. Sie sind nicht schlechter als in der Innenstadt. Nur sind die Kellner dort noch unverfälschter und tragen ihr Privatleben offener zur Schau. Schon dreimal hatte der Gast zu zahlen verlangt. Der Speisekellner lehnte faul am Buffett und rührte sich nicht. Dem Gast riß schließlich die Geduld: „Wollen Sie nicht endlich den Zahlkellner rufen?“ rief er ärgerlich.

„Dös kann i net!“

„Warum nicht?“

Der Speisekellner bequeme sich langsam näher. Des müssens verstehen, gnäherr — mir haben uns zerstritten, i und der Zahlkellner — was möcht' der denken, wann i jetzt als erster zu ihm käm und mit ihm sprechet?“

Es war in Wien, in den letzten Novembertagen des vorigen Jahres.

Ein frischer Schneefall, ein leichtes Tauwetter und die darauf einsetzende Kälte verwandelten die Straße in eine Eisbahn. Ein Passant rutschte aus und vermied in letzter Sekunde einen gefährlichen Sturz. In der Tür eines Hauses stand der Wiener Hausmeister und sah gemütlich zu.

„Derstessens Eahnen net!“ (Stoßen Sie sich nicht!) rief er nur.

Der Passant erregt: „Wie leicht hätte ich mir ein Bein brechen können!“

„Freili — — freili — — is ja aa Glatteis!“

Der Passant schüttelte empört die Fäuste. „Ich möchte lieber an Ihrer Stelle einen Besen nehmen, den Schnee vor dem Haus wegkehren und Asche streuen!“

Der Hausmeister brummte: „Um Eahnen is schad! Sie wärn a guter Hausmeister worden!“

Jo Hanns Rösler

Wiener Miniaturen